Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis**

Band (Jahr): **10 (1888)**

Heft 6

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Nr. 6. 1888.

Schweizer Frauen-Zeitung.

Zehnter Jahrgang.

Organ für die Interessen der Frauenwelt.

Abonnement:
Bei Franko-Zustellung per Post:
Jährlich . . . . . Fr. 6. —
Halbjährlich . . . . „ 3. —
Ausland franko per Jahr „ 8. 30

Alle Postämter & Buchhandlungen nehmen Bestellungen entgegen.

Korrespondenzen und Beiträge in den Text sind an die Redaktion zu adressiren.

Redaktion:
Frau Elise Honegger in St. Fiden.
Telephon in der Stadt:
in der
M. Kälin'schen Buchdruckerei beim Theater.

Insertionspreis:
20 Centimes per einfache Petitzeile.
Jahres-Annoncen mit Rabatt.

Inserate
beliebe man franko an die Expedition einzusenden.

Ausgabe:
Die „Schweizer Frauen-Zeitung" erscheint auf jeden Sonntag.

Alle Zahlungen
sind ausschließlich an die M. Kälin'sche Buchdruckerei in St. Gallen zu entrichten.

St. Gallen

Motto: Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes
Werden, als dienendes Glied schließ an ein Ganzes dich an!

Sonntag, 5. Februar.

Selige Kindertage.

O ihr süßen Kindertage,
Wär't ihr niemals doch verrauscht,
Hätte nie das Mannesalter
Mit dem Lebenslenz getauscht.
Wie ein Traum vergang'ner Freuden,
Wie ein längst verklung'nes Wort
Tönt durch die Gedanken leise
Die Erinn'rung fort und fort.

Sorgenlos und unbekümmert
Lehnt' ich mich mit Kindesluft,
Freundlich lächelnd, Wünsche stammelnd,
An die liebe Elternbrust.
Hüpfte von dem Schooß der Mutter
Auf den Arm, den Vater bot,
Zu dem Spiel, dem Lieblingsplätzchen
Mit dem mir geschenkten Brod.

Mit den Lieben all', den Theuren,
In des Stübchens stillem Raum,
Und den Puppen ich zu spielen
Unterm grünen Tannenbaum:
Schließt das nicht der Freuden schönste
Für das junge Leben ein?
Webt das nicht um's Haupt des Kindes
Einen heil'gen Unschuldsschein?

Keine untröstbaren Leiden
Beben durch das junge Herz;
Denn ein sanftes Wort der Mutter
Löset seinen leichten Schmerz.
Schnell ist ja des Kindes Thräne
In dem hellen Aug' versiegt,
Denn der unerbet'ne Schlummer
Hat es ruhig eingewiegt.

Wie ist Alles anders worden,
Wie verändert scheint die Welt,
Denkend, sorgenvoll durchwandle
Ich das weite Erdenzelt;
Muß begreifen und durchfühlen,
Was die Welt uns Alles beut,
Und belächelt wird vom Alter,
Was das Kind dereinst erfreut.

Niemals kommt dem Kind die Frage
In den Sinn: Wo liegt das Glück?
Sehnt sich nie in stiller Wehmuth
Nach verfloss'ner Zeit zurück.
Selbst des Ruhmes Lorbeerkrone
Und der Liebe Rosenkranz
Bergen Dornen, die die Kindheit
Nie geahnt bei Spiel und Tanz.

Ewig muß ich an euch denken,
Wünschen ewig euch zurück;
Sehnsucht, o, wo ist der Kindheit
Ungetrübtes Himmelsglück?
Ist der Frühling uns'res Lebens
Nur ein kurzes Traumgebild?
Kehrt er droben jemals wieder
Hinter jenem Sternenbild? (Louise Marbach.)

Krankenpflege.

Wer von uns ist nicht schon krank gewesen, hat lange, endlos scheinende Tage und Stunden auf seinem Schmerzenslager zugebracht, sich nach Genesung sehnend? Und wer hat nicht am Bette seiner Lieben gesessen, lange, bange Tage und angstvolle Nächte hindurch sie mit Aufbietung aller Kraft dem Tode abringend? Und wie oft hat sich vielleicht in solchen trüben Augenblicken ein tiefer Zweifel im Herzen geregt, ob man auch wirklich Alles gethan habe, um das theure Leben zu retten. Habe ich auch nichts versäumt, habe ich auch richtig gepflegt? Wenn ich nur keinen Fehler begehe, der die Leiden meiner lieben Kranken vermehrt, anstatt sie zu lindern! Und mancher Kranke stöhnt vielleicht laut auf, fast zur Verzweiflung getrieben durch irgend eine Handlung, die von Herzen wohlgemeint, aber ungeschickt ausgeführt ward, und ruft schließlich zum Kummer der Pflegerin aus: So laßt mich doch endlich einmal in Frieden, um's Himmelswillen! Schwergekränkt verläßt die wohlmeinende Pflegerin das Zimmer, ihre Nerven sind durch die lange Pflege angegriffen, sie bricht im Nebenzimmer in Thränen aus über die Undankbarkeit, mit der man ihre Aufopferung belohnt. Mit verweinten Augen und vorwurfsvollem Antlitz betritt sie die Krankenstube. Der Patient hat mittlerweile seine Heftigkeit bedauert, er hat sich aufgeregt, der Anblick des Kummers, den er verursacht, regt ihn noch mehr auf und er trägt schließlich den Schaden davon in Gestalt einer schlaflosen Nacht oder von Mangel an Appetit. Und wie leicht hätte all' das vermieden werden können mit etwas Takt und Ueberlegung von Seiten der Pflegerin.

Es herrscht im Publikum die Meinung, daß fast eine jede Frau eine geborene Krankenpflegerin ist. Ich will gewiß nicht bestreiten, daß die Frau sich besonders für diesen Beruf eignet, obgleich ich Männer gekannt habe, die an Takt, Gewandtheit oder Aufopferung es mit der besten Krankenwärterin aufnahmen; ich will nur darauf hinweisen, daß die Haupterfordernisse zur tüchtigen Krankenpflegerin, als: Takt, Geduld, Ruhe, Gewandtheit und die Fähigkeit, sich an die Stelle des Anderen zu setzen, sich nicht allzuhäufig in derselben Person vereinigt finden.

Es sind viele Bücher über Krankenpflege geschrieben worden: Florence Nightingale und Maria Simon haben ihre persönlichen Erfahrungen in Hospitälern und an Krankenbetten Anderen zu Nutz und Frommen herausgegeben. Leider gebricht es Vielen an Zeit, um diese Handbücher aufmerksam zu lesen, besonders wenn die Krankheit schon im Hause ist. Einige praktische Rathschläge werden vielleicht nicht unwillkommen sein.

Wenn die Krankheit langwierig zu werden droht, so bette man den Kranken in das sonnigste, größte und luftigste Zimmer, welches die Wohnung aufzuweisen hat, auch wenn man die gute Stube oder den Salon hergeben muß. Diese Unbequemlichkeit wird sich reichlich lohnen durch den Vortheil, welchen der Kranke davon hat. Der Mangel an Luft und Sonne wirkt schädlich auf ihn und verzögert oft die Genesung. Eine sorgsame Hausfrau kann ja leicht verhüten, daß der Fußboden oder die Tapeten verdorben werden. Alle unnöthigen Möbel, insbesondere Polstermöbel, dicke Stoffgardinen und Teppiche, Nippsachen u. dgl. sollen entfernt werden, weil sie wahre Brutstätten für Bakterien und schwer staubfrei zu halten sind. Das Zimmer enthalte nur die nothwendigsten Gegenstände, das Bett des Kranken, seinen Betttisch, ein paar Rohrstühle, einen Lehnstuhl oder Chaiselongue für die Pflegerin, noch einen Tisch zum Abstellen und ein zweites Bett oder Kanapee, in das man den Kranken hinüberheben kann, während ihm frisch gebettet wird, oder auch, um ihm während des Sommers ein kühles Lager zu Gebote zu stellen. Die Fenster sollen nicht zu dunkle Vorhänge haben, um den Sonnenstrahlen den Eingang nicht zu verwehren, sie nur zu dämpfen. Man vergesse nie, daß ein Krankenzimmer so freundlich wie möglich sein muß, und mit einiger Sorgfalt läßt sich das schon bewerkstelligen, ohne daß der Kranke durch grellen Sonnenschein belästigt wird.

Einige Bilder an den Wänden, grüne Pflanzen auf dem Fensterbrett, ein frischer, nicht zu stark duftender Strauß geben dem Zimmer einen wohnlichen Anstrich und bieten dem armen Kranken, der oft verurtheilt ist, wochenlang dieselben Wände vor Augen zu haben, eine unschuldige Zerstreuung.

Man soll im Sommer und Winter fleißig lüften. Ist die Luft draußen zu kalt, so bedecke man den Kranken gut, stelle allenfalls noch einen Bettschirm vor sein Lager, mache ein tüchtiges Feuer im Ofen und lasse die Luft durch's Zimmer streichen. Die Zugluft, welche auf diese Weise entsteht, reinigt die Atmosphäre der Stube gründlich.

Man halte die Feuerung nicht für Verschwendung, im Gegentheil — Alles, was dem Kranken wohlthut, bringt ihn der Genesung näher. Im Winter soll man so viel wie möglich die gleiche Temperatur im Zimmer haben, nicht zu stark heizen, damit der Kranke nicht zu sehr von der Hitze leide, und auch nicht zu wenig, damit er sich nicht erkältet. 12—14 Grad Reaumur sind genügend.

Wenn man in's Zimmer tritt, so geschehe dies mit so wenig Geräusch wie möglich; damit ist aber nicht gesagt, daß man ängstlich auf den Zehen dahertrippeln soll oder mühsam das Knarren der Schuhe, die ja bekanntlich am meisten knarren, wenn man es am wenigsten wünscht, zu unterdrücken versucht. Man klopfe leise an, trete ruhig und langsam ein, um den Kranken nicht zu sehr zu erschrecken, gehe ebenso ruhig im Zimmer seinen Geschäften nach, ohne übertriebene Vorsichtsmaßregeln, die meist mißlingen und den Kranken nur nervös machen. Hat man an der Thüre Bescheid zu ertheilen, so flüstere man nicht, man regt den Patienten nur auf, der sich einbildet, daß die Rede von ihm ist und daß man ihm etwas verheimlicht. Man rede mit etwas leiserer Stimme als gewöhnlich, aber so, daß der Kranke hören kann, um was es sich handelt. Hat man Dinge zu besprechen, die er nicht hören soll, so gehe man in ein entferntes Zimmer.

Wenn man beim Kranken sitzt, so soll man keine Arbeit oder sonstige Beschäftigung treiben, die ihn aufregen könnte. Ein Gesunder kann sich oft keine Vorstellung davon machen, wie empfindlich das Nervensystem eines Kranken ist. Das Klirren von Stricknadeln, rasches Blättern in einem Buch, geräuschvolles Hinlegen von Scheere und Fingerhut u. dgl. mehr kann ihn fast zur Verzweiflung treiben. Wer sich der Pflege eines Kranken widmet, muß eben nur an das Wohl und die Empfindungen seines Pfleglings denken, auf die Gefahr hin, sich zu langweilen.

Man gestatte nur so viel Besuch in dem Krankenzimmer, als der Arzt erlaubt hat, und sei unerbittlich im Abweisen von den Freunden, die auf einen Augenblick kommen, um nur zu sehen, wie es geht. Die gute Freundin stürmt wie ein Wirbelwind hinein, schreckt den Kranken vielleicht aus einem leichten Schlummer auf, um ihm ein paar banale Bemerkungen zuzurufen, und verläßt ihn mit dem Wunsch baldiger Besserung. Kaum hat sich die Thür hinter ihr geschlossen, ruft sie so laut, daß man es drinnen hören kann: „Wie schlecht er oder sie aussieht! Gerade so sah Der oder Jene aus kurz vor ihrem Tode! Nein, wie mager und bleich!" u. s. f.

Was man selbst thun kann, lasse man nicht durch Dienstboten verrichten. Es fehlt ihnen die nöthige Geduld und Ruhe und sie machen viel mehr Lärm, als nöthig ist. Wenn man gezwungen ist, bei der strengen Winterszeit das Feuer bei Nacht im Ofen zu unterhalten, so sei Alles so bereit gelegt, daß der Kranke nicht zu sehr durch das Geräusch aufgeschreckt wird. (Schluß folgt.)

Die Sonntagsruhe

vom Standpunkt der Gesundheitslehre.

(Vortrag von Pfr. Hartwig im Hygieinischen Verein Zürich.)

(Schluß.)

Aber nicht nur die körperliche, sondern auch die geistige Gesundheit fordert den Sonntag. Nur in einem gesunden und nicht übermüdeten Leibe kann auch ein gesunder Geist und eine gesunde Seele wohnen. Das Gehirn- und Nervensystem geht durch das tägliche Denken und Sinnen und die Sorgen des Lebens allmälig der Ermüdung und Erschlaffung entgegen und die Sinne werden abgestumpft. Oder ist es anders möglich, wenn Jemand die ganze Woche und den Sonntag dazu sein Gehirn mit Zahlen, Tabellen, Rechnungen 2c. foltert! Diese fortdauernde geistige Ueberanstrengung führt zur steten Aufgeregtheit, Nervenschwäche und verminderten Widerstandskraft. Einem verkehrten Instinkt folgend, glaubt dann der Mensch sich zu stärken und einem heilsamen Bedürfniß nachzukommen, wenn er allabendlich und den Sonntag dazu in dumpfen, rauchigen Bierstuben sein ermüdetes Gehirn mit Alkohol in verdünnter Form zu stimuliren gedenkt, nicht bedenkend, daß er dadurch der Gefahr desto schneller entgegen geht. Unwillkürlich wird so der früher gute und zärtliche Familienvater mürrisch und gehässig; die traulichen Erzählungen seiner Gattin und das fröhliche Plaudern und Lärmen seiner Kinder sind ihm nicht mehr Genuß; er hat immer etwas zu tadeln und auszusetzen und bringt so die von den Arbeiten und dem Kummer des Tages ebenfalls ermüdete Mutter zur Verstimmung. So kommt's zu Wortwechsel und Streitigkeiten, und die vielen unglücklichen Ehen heutzutage haben neben vielen andern Ursachen auch nicht selten in einem ermüdeten und überreizten Nervensystem ihren Ursprung.

Wenn aber der Sonntag geheiligt wird, so hat auch der Arbeiter einen Tag, um sich mit sich selbst und seiner Ausbildung zu beschäftigen, sich wieder frei und Herr seiner selbst und seiner Zeit zu fühlen und sich durch die Sonntagserhebung wieder seiner sittlichen Menschenwürde, aber auch seiner Verantwortlichkeit für sein Thun und Lassen, für seine körperliche und geistige Entwicklung und Zukunft für Familie und Staat bewußt zu werden.

Doch auch für die Gesundheit der Seele ist die Sonntagsruhe und -Heiligung unumgänglich nöthig. Wenn der Mensch fortwährend in der Tretmühle des Lebens steht, verliert er nothwendiger Weise das Bewußtsein, daß er ein freier, selbstständiger Geist ist und eine unsterbliche Seele hat, die zu höheren Dingen berufen ist.

Zu welch' anderem Gefühl erwacht er aber, wenn am Sonntag Haus und Hof gereinigt ist, er selbst den Schmutz der Woche von seinem Körper abgestreift, in reinem Gewand, frei von den Lasten des Lebens dasteht! Er fühlt dann, daß das gewöhnliche, nach Gewinn, Genuß und Ehre jagende, oder nur in Mühe und Arbeit, in ängstlichem Haschen nach gegenwärtigem Vortheil aufgehende Leben ihn schließlich öde und leer läßt und daß diese trostlose innere Leere weder durch äußere Erfolge, noch durch irgend etwas Anderes in der Welt ausgefüllt werden könne; daß nur in der Annäherung an seinen Gott und himmlischen Vater und im vertrauungsvollen Blick auf den Erlöser jener Friede und die freudige Frische wieder erlangt werden können, welche weder die Arbeit allein, noch viel weniger die wilde Jagd nach Zerstreuung und Zeitvertreib, nach Gut und Ehre ihm zu gewähren im Stande sind.

Kurz, man braucht sich nicht zu fürchten, die Behauptung aufzustellen, daß der Sonntag ein Grundpfeiler von Gesundheit und Wohlergehen für Leib, Seele und Geist ist und zu einem gesunden und wohlgeordneten Familien-, Gesellschafts- und Staatsleben beiträgt.

Wie nun vom gesundheitlichen Standpunkte aus der Sonntag von jedem Einzelnen gefeiert werden soll, läßt sich hier nicht gut bestimmen, weil die Lebensverhältnisse und Beschäftigungsweise der Menschen verschieden sind. Die rechte Sonntagsruhe besteht vor Allem nicht im Nichtsthun, im Müssiggang, sondern im Wechsel der Beschäftigung innerhalb der durch die Heiligkeit des Sonntags gebotenen Grenzen. Wenn man den Sonntag dazu benützt, bis zum hellen Mittag zu schlafen und sich gar am Nachmittag wieder hinlegt, so ist das keine Erfrischung. Der Sonntag soll andere Körpertheile in Anspruch nehmen, andere Reize auf die ermüdeten Nerven wirken lassen, als die Woche über. Das alltägliche prosaische Hasten und Schaffen muß dem Nachdenken und Streben für höhere Ziele Platz machen.

Doch darf die Beschäftigung am Sonntag keine dienstliche Last sein. Es muß eine freiwillige und freudig stimmende, dem Zweck der Erholung und Erhebung dienende sein.

Der Sonntag sollte in der That ein Tag der Erholung sein. In der freien Natur, in gesunder Luft, ein angenehmer Spaziergang, wie wohlthuend wirkt dies auf den Arbeiter, der die ganze Woche in einseitiger Bewegung und in dumpfen Räumen verbrachte. Wie viel Erholung und Abwechslung bietet dem Hausvater sein Familienleben. Wenn er, der die ganze Woche nur vorübergehend sein Weib und seine Kinder gesehen, in großer Hast um das Irdische sorgend, nun die Freiheit des Sonntags benützt, im Kreise der Seinen zu weilen, dann sind die Kinder fröhlich und glücklich, sie hüpfen an ihm empor und setzen sich so gerne zu ihm, um in ihrer offenherzigen Geschwätzigkeit ihm ihr Freud und Leid der vergangenen Woche zu erzählen. Wie wohl wird ihm da um's Herz, wie leich vergißt er da seine täglichen Geschäfte, und die Mutter, wie froh ist auch sie, daß sie einige Stunden ungestört hat für Ruhe und Sammlung. Aber wie Vielen bringt er statt Erholung und Stärkung, Gesundheit und neuen Lebensmuth, nur Abmattung, Trübsinn und Verzweiflung, weil sie, statt daheim bei Weib und Kind oder in freier Natur, bei Glas und Spiel, im Rauch und Lärm der Kneipe Trost und Erholung, d. h. Vergessenheit und Betäubung suchen.

Vor Allem aber soll der Sonntag ein Tag freudiger Erhebung werden, wo der Geist sich losreißt von dem Geschäft, der Spekulation, der Sorge und der Pein des Arbeitslebens, und die Fesseln des materiellen Ideenkreises der Wochenarbeit abstreift und sich zu Gott erhebt. Zu dem Letzteren bietet uns das Lesen der heiligen Schrift, der öffentliche Gottesdienst, das Gebet und gute Gesellschaft reichlich Anleitung.

Wir sehen aus diesen Auseinandersetzungen, welch' ein unschätzbares Gut der Sonntag ist.

Es ist der Tag, der dem Menschen, der jedem Einzelnen gehört.

Wir heißen deßhalb auch alle weisen gesetzlichen Maßregeln zu Gunsten der Sonntagsruhe willkommen, sind aber auch tief davon überzeugt, daß nur dann dieselbe auf die rechte Weise hergestellt werden kann, wenn jeder Einzelne von dem großen Werth derselben tief durchdrungen wird und das Vorrecht dieses Tages um keinen Preis sich raubt oder sich rauben läßt.

Doch eine Frage sei uns noch erlaubt: Wollen wir uns dieses Gut rauben lassen? Diese Quelle von Gesundheit und Wohlergehen des Leibes, Geistes und der Seele, des Familien- und Staatslebens? Wollen wir uns diese Quelle rauben lassen? Gewiß nicht! Wir wollen vielmehr Alles daran geben, was hindert, um uns und Andern diesen Tag zu erkämpfen und zu erhalten.

Der Zorn.

Nach dem Französischen übersetzt v. Elise Ebersold.

Ich stelle vor allem aus den Grundsatz auf: „Der Zorn ist das Laster, welches das vollste Gegentheil der Vernunft und der ärgste Gegensatz des Friedens ist," Dinge, deren doch jeder zum Glücklichsein vonnöthen hat.

Was sagt vor allem aus die Vernunft, wenn wir, nach dem Ausdruck eines Alten, „jene ersten Bewegungen des Herzens empfinden, welche das Vorspiel zum Zorne sind"? Sie sagt uns, daß es schön sei, diese bösen Wallungen sofort nach ihrem Entstehen zu unterdrücken, daß die Herrschaft über seine Seele zu bewahren, über sich selbst zu triumphiren, den schönsten Sieg erringen heißt. Ueberall und jederzeit gebührt der Mäßigung die vollste Anerkennung; jeder zollt den großen Seelen Bewunderung, die, weit entfernt, durch Widerspruch und Beleidigung sich erbittern zu lassen, Ruhe und Milde beweisen.

Jeder fühlt einen plötzlichen geheimen Widerwillen bei der Annäherung jener herrschsüchtigen jähzornigen Menschen, die so leicht verletzt werden, daß sie förmlich darauf ausgehen, es zu sein, und sich doch so wenig daraus machen, Andere zu kränken.

Keine Rücksichten, die sie daran hindern, keine Schonung, die sie begütigte, keine Gefälligkeit, die sie rührte, keine Mahnung, die sie zurückhielte, keine Thränen, die sie erweichten: der Zorn ist gleich einem Rauchgewölk, das das ganze Gemüth einhüllt und das Licht der Vernunft erstickt hat.

Vielleicht wäre ihr Zorn zu entschuldigen, wenn er sich durch stichhaltige Gründe rechtfertigen ließe.

Doch wodurch ist er entstanden? Durch die allergeringsten Ursachen, eine momentane Unachtsamkeit, ein absichtloses, uns entschlüpftes Wort, ein Zucken der Augen: da haben wir den fatalen Funken, der im Augenblick die heftigste Feuersbrunst entzündet.

Bei jeder Gelegenheit, jedem Moment glaubt der Jähzornige, daß man ihn beleidige, sobald man ihm nicht nachgibt; überall behauptet er oder bildet sich ein, man suche ihn zu demüthigen, wenn man nicht gleicher Ansicht mit ihm ist oder nicht alle die Rücksichten für seine Person hat, die seine Delikatesse erwartet.

Bei der geringsten Unaufmerksamkeit ärgert und entrüstet sich der Anspruchsvolle. Diogenes sprach einmal: „Man macht sich über mich lustig, allein ich fühle mich durchaus nicht beleidigt darüber"; weit entfernt, diese Mäßigung nachzuahmen, kennt der Zornmüthige keine andere Waffen zur Vertheidigung als die gröbsten Schimpfworte; doch noch nicht genug damit: die freundlichste Vorstellung, das ehrlichste Verfahren dient nur dazu, seine Heftigkeit zu vermehren und ihn noch mehr zu erbittern. Umsonst versuchst du es, geleitet durch die zärtlichste Liebe, ihn zur Mäßigung zu ermahnen; der bloße Versuch dazu heißt: seine Ehre antasten.

Vergebens läßt du, um seine verkehrten Ansichten zu bekämpfen, die Fackel der überzeugendsten Beweise und der Wirklichkeit strahlen: die Wahrheit in ihrer vollen Klarheit vermag nichts über ihn. Die friedlichste Unterhaltung, der gemäßigtste Widerspruch, die klarste Beweisführung erscheint ihm blos als feindliche Aktion, als offene Kriegserklärung.

Starrköpfig seine Irrthümer vertheidigend, empört, wenn er davon überführt wird, nimmt er deine Beweisgründe für Beleidigungen und antwortet mit Beschimpfungen auf deine Beweisgründe.

Ich komme nun dazu, darzulegen, wie die Leidenschaft, deren plötzliche Extravaganzen ich zu schildern versucht, den Frieden und die Eintracht sowohl in der Gesellschaft, wie im Schoße der Familie gefährdet. Das Eigenthümliche der Mäßigung besteht darin, daß sie dem Weisen das Glück eines dauerhaften Friedens sichert und dasselbe auch rings um sich her verbreitet. Sein Herz ist der Hochaltar derselben und die Gesellschaft theilt mit ihm dessen Annehmlichkeiten.

Ist es auch so beim Zornigen? Nein, er stört nicht allein seinen eigenen Frieden, sondern auch die Ruhe der ganzen Umgebung.

Der Mensch ist so beschaffen, daß jedes Gefühl des Wohlwollens und Maßhaltens ein Vergnügen, jede Bewegung der Zwietracht und des Hasses eine Qual für ihn wird. Wenn der alte Homer in geistreicher Erfindung uns Jupiter darstellt, wie er am Fuße seines Thrones zwei Quellen, eine der Freude, die andere des Schmerzes öffnet, so können wir sagen, daß die erstere nur für die rechtschaffenen Gemüther fließt, die Friede und Güte athmen, während die zweite ihren galligen Wasserstrahl über die jähzornigen Herzen ausgießt, die nur Gefühle des Grolles und der Rache nähren.

Und sind nicht alle diese schmählichen Empfindungen in Wirklichkeit die grausamste Marter für die Seele? Und kann man den Zorn nicht mit einer Schlange vergleichen, die unklugerweise den zerreißt, der sie am Busen nährt?

Soll ich, um Beweise zu liefern, dir den Zornigen in jenen heftigsten Anfällen, in seiner Raserei schildern? Ist das dann noch ein Mensch, oder ist's eine Furie?

Soll ich dir den Wüthenden zeigen in seiner unordentlichen Haltung, seinem Schnauben, seinem wirren Haar, den geschwollenen Zornesadern, in denen das Blut kocht und schäumt, seinen verstörten Zügen, den flammenden Augen und dem wuthpochenden Herzen? Er erblaßt und wird roth; er zittert, bald schleudert er, unheimlich schweigend, schreckliche Blicke, vergießt Thränen der Wuth oder bricht in gräuliche Schimpfworte aus. Glücklich, wenn ihn nicht mitten in diesen traurigen Ausbrüchen der Tod ereilt! Glücklich, wenn er nicht gegen seinen Nächsten die Todeswaffe kehrt!

Nehmen wir an, der Zornmüthige bezahle seinen Ungestüm nicht immer so theuer, daß er in Zwischenräumen einige Augenblicke der Stille, der Ruhe genieße. Welche blutigen Vorwürfe müssen sich dann im Herzensgrunde gegen ihn erheben! Was muß er von sich selber denken, wenn er sich seine Wuthausbrüche, die traurigen Szenen, die oft ein so fürchterliches Nachspiel haben, vergegenwärtigt? Wie muß ihm sein, denkt er seiner Wohlthäter, deren Wohlwollen er durch seinen unglücklichen Charakter verloren, beim Anblick seines Freundes, der einer Begegnung mit ihm ausweicht, seit er der Gegenstand seiner Beleidigungen geworden, beim Anblick der zitternden Gattin, die nur mit Augen voller Thränen zu ihm aufsieht, nur mit schmerzdurchfurchten Zügen zu ihm spricht, ihm nur naht, wie man Tyrannen naht?

Wird er im Schoße seiner Familie je jene reine Freude kosten, die ein geliebter Vater so gerne empfindet? Und welche zärtlichen Liebkosungen werden ihm die Kinder beweisen, für die er nur grimmige Blicke und zornige Worte hat? Ich sehe sie schreckerstarrt bei seinem Anblick die Augen niederschlagen und still und ängstlich vor dem Entsetzlichen sich verbergen . . . .

Für Küche und Haus

Gute Strübli.

Zu 12 Stück 1½ Liter Milch, 250 Gramm Butter, 8 Eier, 3 Löffel Kirsch, Salz und Mehl à proportion.

Hol' Mehl aus dem Troge,
Schön weiß muß es sein;
Zerschneide die Butter
In Würfel klein
In's Mehl hinein!

Salz menge damit gleich,
Zwei Löffel, nicht mehr;
Dann schütte die heiße
Milch drüberher
Und rühre sehr.

Nun schlage acht Eier
Behende entzwei
Und schütte vom Kirschgeist
Der Löffel drei
In diesen Brei.

Hast all' dies beisammen,
So rühr' mit der Kell'
Die Mass' in der Schüssel,
Daß auf der Stell'
In d'Höh' sie schwell'!

Dann nimm einen Trichter,
Den Nürnberger? — Nein!
Mit kundiger Hand gieß'
Vom Teige fein
Alsdann hinein.

Den lässest du fließen
In Butter recht heiß;
Verschlungene Strübli
Sind jetzt Beweis
Von deinem Fleiß.

Schneeweißen Mehlzucker
Streu' darüber leicht.
Jetzt hör': „Alles lobet,
Was Strübli speist,
Den Küchengeist."

J. P.

* * *

Eine haltbare Haustorte.

700 Gr. gegangenen Brodteig vom Bäcker,
125 „ schöne, reine Weinbeeren,
125 „ schöne, reine Rosinen,
130 „ süße Butter,
190 „ gestoßenen Zucker,
15 „ Zimmtpulver,
230 „ Mehl zum Kneten u. Auswallen des Teiges,
30 „ grob gestoßenen Zucker zum Ueberstäuben,
1 Ei zum Anstreichen der Torte.

Der Brodteig wird auf einem Brett mit der etwas gewärmten Butter, dem Zucker, Zimmt, sammt den Weinbeeren und Rosinen durcheinander geschafft und mit dem Mehl nach und nach gut ausgewallt. Die wieder zusammengeknetete Masse theilt man in beliebig große Stücke, die zu tellergroßen Kuchen ausgewallt werden. Diese bedeckt man mit einem gewärmten Tuch und läßt sie an warmem Orte aufgehen. Bevor die Kuchen in den Ofen gebracht werden — was gleich nach dem Brodbacken geschehen muß — streicht man selbe mit Ei an und bestreut sie mit dem groben Zucker. Sie müssen schön hellbraun gebacken werden, halten sich lange gut und belästigen den Magen nicht im geringsten.

* * *

Zum Kapitel der Behandlung gefrorener Früchte macht uns eine freundliche Leserin folgende sehr verdankenswerthe Mittheilung:

Einer Bäuerin, die ganz in meiner Nähe wohnt, sind schon oft, so auch letzten Winter, Aepfel gefroren so um die Neujahrszeit. Sie hat die Aepfel unberührt gelassen, nur zugedeckt. Durch Witterungswechsel sind die Aepfel aufgefroren und im März durch nochmalige Kälte zum zweiten Male gefroren. In diesem Zustand hat die Aepfel ein Obsthändler gekauft und als die Wärme kam, waren dieselben wieder ganz normal. Ich habe mir also umsonst Mühe und Vorwürfe gemacht. Die gleiche Erfahrung hat dieselbe Bäuerin mit Zwiebeln gemacht; währenddem einer andern Bäuerin ihre gefrorenen Zwiebeln, die sie an einen wärmern Ort brachte, unbrauchbar wurden, haben sich die Zwiebeln der erstern, die dieselben nur zudeckte, bald wieder erholt.

Kleine Mittheilungen

Weltausstellung 1889 in Paris. (Mitgetheilt vom schweizerischen Generalkommissariat in Zürich.) Nachdem die h. Bundesversammlung die offizielle Betheiligung der Schweiz an der im Jahre 1889 in Paris stattfindenden Weltausstellung beschlossen hat, werden hiemit alle Interessenten eingeladen, sich bis zum 15. März 1888 bei dem schweizerischen Generalkommissariat in Zürch anzumelden. Letzteres versendet zu diesem Zwecke an die Gesuchsteller ein an alle in Frage kommenden Kreise gerichtetes Einladungsschreiben zur Betheiligung, das allein gültige Anmeldeformular, sowie die übrigen nothwendigen Drucksachen. Es wird bei dieser Gelegenheit bemerkt, daß die Ausstellungskorrespondenz im Inlande Portofreiheit genießt. — Alle Diejenigen, welche Ende vergangenen Jahres sich beim Vorort des schweizerischen Handels- und Industrievereins provisorisch angemeldet haben, werden darauf aufmerksam gemacht, daß sie dem Generalkommissariat dennoch eine definitive Betheiligungserklärung einreichen müssen, sofern sie wirklich auszustellen gedenken.

* * *

Eine Dame, welche sich das Patent eines Zahnarztes erworben, hat dem Frauenverein Zürich das Anerbieten gemacht, sie wolle unter dem Patronate des Vereins zahnärztliche Armenpraxis für arme Frauen und Kinder ausüben. Zu diesem Zwecke wurde der Musiksaal für je zwei Tage in der Woche eingeräumt.

* * *

Ein vierjähriges Mädchen im Tessin beklagte sich letzthin des Morgens früh über Schmerzen im Unterleibe eine alte Tante gab ihm einige Tropfen Branntwein zum Trinken und fügte bei, das werde wohl besser thun, als alle Arzneien zusammen. Die Tante ging hierauf weg, die Flasche gebrannten Wassers auf dem Tisch stehen lassend. Eingedenk ihrer Worte und da der Schmerz nicht verschwand, griff das Mädchen zur Flasche und trank so viel, daß es bald darauf ohnmächtig wurde. Vergebens versuchte nun der in aller Eile herbeigeholte Arzt, die gewöhnlichen Remeduren (Salmiak, Magenpumpe) anzuwenden; es war leider zu spät und die Eltern mußten mit zerrissenem Herzen dem Hinscheiden ihrer jungen Tochter beiwohnen.

* * *

P. K. Rosegger's Ausgewählte Werke erscheinen jetzt auch, wie uns A. Hartleben's Verlag in Wien mittheilt, in einer wohlfeilen, reich illustrirten Prachtausgabe in 75 Lieferungen. Nicht weniger als 600 Illustrationen von den bewährten Künstlern Alois Greil und A. Schmidhammer werden diese neue Ausgabe von Rosegger's Werken in würdigster Weise schmücken und künstlerisch verewigen. Die beiden Maler haben sich mit Ernst und Eifer in den scheinbar engbegrenzten und doch so weiten Kreis ihrer gemeinsamen Arbeit versenkt, so daß unter der fürsorglichen Hand des Autors und seiner künstlerischen Mitarbeiter ein Werk entstand, so voll und schön aus einem Geiste und aus einem Gusse, wie es eines echten und rechten Schriftstellers und „unseres Rosegger" würdig ist!

* * *

Ein wirklich großartiger Wohlthäter ist der reiche Israelite Baron Moritz Hirsch in Budapest. Er und eine junge Dame, welche es sich zur Aufgabe gemacht hat, den Jammer und das Elend und die verschämte Armuth in ihren Heimstätten aufzusuchen, bilden zusammen einen „freiwilligen Armenverein", durch welchen täglich haufenweis anlangende Bittgesuche rascheste Erledigung finden. Nicht Wochen braucht der Arme zu warten, bis ihm seine Unterstützung zu Theil wird; sondern wo das Elend groß ist, da wird der Sekretär entsendet, und in wenigen Stunden schon erfolgt die Erledigung. Und dabei wird nicht nach Konfession, nicht nach Stand und Charakter gefragt; soweit das Büdget es gestattet, wird gegeben und geholfen. Das geht bereits so seit acht Jahren, und das „Geschäft" blüht immer mehr; denn das Elend im Lande wächst und — das Unternehmen hat keinen Konkurrenten.

* * *

Ein Berliner Schneidermeister soll einen Apparat erfunden haben, „mit welchem man jeden Menschen in wenigen Minuten förmlich abmodelliren kann". Der Apparat, aus feinem Uhrfederstahl gefertigt und nach allen Richtungen hin verstellbar, wird an den Körper — gleichviel ob Mann, Weib oder Kind — angelegt und ist durch einen leicht zu handhabenden Mechanismus in wenigen Minuten dem betreffenden Körper glatt angepaßt. Von demselben wieder abgenommen, gibt er die vollständige Büste wieder, und nachdem er auseinander gelegt ist, erhält

man das genaue Maß, beziehungsweise den Schnitt des für die betreffende Person erforderlichen Gewandes.

* * *

Wie anderwärts, so hat man auch in Schlesien konstatiren können, daß die Leihbibliothekbücher ganz ausgezeichnete Verschlepper von infektiösen Krankheiten (Masern, Scharlach 2c.) sind.

* * *

An der Brüsseler Universität studiren jetzt zwanzig Damen und zwar meist Naturwissenschaften; sie erhalten nach vollendeten Studien Stellungen an höheren Schulen. Außerdem gibt es Studentinnen der Medizin und des Rechts. Manche widmen sich pharmaceutischen Studien, und es kommt oft vor, daß nach vollendetem dreijährigem Studium eine Apothekerin einen Arzt heirathet, mit ihm auf's Land geht und dort durch Bereitung der Medikamente zur Gehilfin des Mannes und zur Helferin in Krankheiten wird.

* * *

Das nationale zahnärztliche Hospital und College in Great Portland, London, läßt jetzt Damen zum Besuche der Vorlesungen und Klinik zu.

* * *

In Michigan (Amerika) wurde von der letzten Gesetzgebung ein Gesetz erlassen, wodurch das Heirathen eines Mädchens unter 16 Jahren zu einem Kriminalverbrechen gestempelt wird. Schlimmer Mißbrauch veranlaßte diese Maßnahme.

* * *

Die „Bombay Gazette" in Ostindien hat 16 indische Mädchen als Setzerinnen angestellt. Das Amt des Korrektors bekleidet ebenfalls eine eingeborne Frau.

Sprechsaal

Fragen.

Frage 785 (wiederholt): Welche Ortschaften in der Schweiz sind vegetirenden Lungenkranken als ständige Wohnorte zu empfehlen? Die Antwort von Seite eines tüchtigen Arztes, der sowohl mit dieser Krankheit, als auch mit den örtlichen und klimatischen Verhältnissen vertraut ist, wird zum Voraus bestens verdankt.

Frage 827: Wer gibt ein unschädliches, sicher wirkendes Mittel an zum Entfernen der sogenannten Feuerflecken, die sich bei einem acht Tage alten Kinde zeigen? Zum Voraus herzlichsten Dank im Namen der armen Kleinen.

Frage 828: Wie kann man sich eine gute Lippenpomade bereiten?

Frage 829: Gibt es ein Mittel, um Sodaflecke aus farbigen Stoffen zu entfernen?

Antworten.

Auf Frage 819: Das beste „Mittel" gegen die lästigen Hühneraugen ist ein von einem intelligenten Schuhmacher nach Maß angefertigter, rationeller, d. h. vernünftig konstruirter Schuh, der nicht vorn in der Mitte spitz ist, wie wenn wir die große Zehe in der Mitte hätten, der nicht so eng ist, daß die Zehen nicht d'rin Platz haben und verkrüppeln müssen, dessen Absatz nicht zu klein, zu hoch und nach vorn vorspringend ist, wobei der ganze Fuß nach vorn gepreßt wird. Der um die Volksgesundheitspflege verdiente Züricher Anatomieprofessor Hermann von Meyer lehrt in seinem Buche: „Die richtige Gestalt des menschlichen Körpers", wie die Zweckmäßigkeit der Form mit der nöthigen Eleganz sich verbinden läßt. — Entschließen Sie sich dazu, entgegen einer thörichten Mode, mit einer vernünftigen Fußbekleidung die Ursache der Hühneraugen zu entfernen, dann verlohnt es sich auch der Mühe, Ihnen mitzutheilen, mit welchem einfachen Verfahren Sie der jetzigen Hühneraugen alsdann ein für alle Mal los werden. -y

Auf Frage 819 theile ich mit, daß die white felt corn plaisters (thick), manufactured by Mace and Haldane, London, als ein einfaches, unschuldiges, ausgezeichnetes Mittel von mir und Andern mit Erfolg sind erprobt worden. Die Schachtel mit 12 Rondellen und Gebrauchsanweisung ist für Fr. 1 in der Apotheke Habel, rue du Rhône, Genève, zu haben. M. J.

Auf Frage 823: Es gibt kein besseres Heilmittel, als die frische Luft. Empfindliche Naturen mögen Kopf und Hals etwas einhüllen Nachts; das Fenster soll aber offen bleiben.

Auf Frage 824: Ich plissire Appenzeller-Röcke auf die Höhe von 78 Centimeter. Sal. Bruppacher, Zürich.

Auf Frage 825: Gesprungene eiserne Herdplatten lassen sich leicht kitten. Man rührt fein gesiebtes Braunsteinpulver und Wasserglas (in der Droguerie zu beziehen) zu einem dicken Brei an und kittet den Riß damit aus.

Auf Frage 826: Der schlechte Geruch, den neue Oefen beim ersten Heizen verbreiten, rührt in der Regel von der geringen Farbe her, mit welcher die Ofenrohre angestrichen wurden und auch von allzu rascher Erhitzung des Ofens. Es sollten die Rohre keineswegs mit dem ordinären Eisenlack, sondern mit Asphaltlack angestrichen werden. In jedem Falle aber dürfen neue Ofenrohre nur sehr langsam erhitzt werden.

Die Brambel.

Eine Dorfgeschichte von Joseph Joachim.

(Schluß.)

Der Doktor las nicht weiter. Das Billet rasch zusammenfaltend, sprach er mit dumpfer Stimme, die herbe Bitterkeit und tiefen Schmerz zugleich ausdrückte: „Du hast durch Deine Handlungsweise ihr schweres Unrecht und mir unsagbar Weh zugefügt, Mutter! Einer Andern als just Dir, die mir sonst Zeit meines Lebens nur Liebes und Gutes erwiesen, vermöcht' ich's kaum mehr zu verzeihen."

War es nicht eine Zähre, die in seinem männlichen Auge erglänzte?

In solch' ernster und erregter Gemüthsstimmung hatte die Ochsenwirthin ihren angebeteten Sohn noch nie gesehen. Sie empfand Mitleid mit seinem Schmerz, den ihr mütterlicher Scharfsinn sogleich als seinen ersten gewaltigen Liebesschmerz erkannt hatte; sie empfand bittere Reue über ihre schlecht erwogene, voreilige That, ihr ward so bang und wehe, sie stammelte Worte der Entschuldigung und der Abbitte, um schließlich, in den Lehnstuhl sich werfend, in lautes Schluchzen auszubrechen.

Der junge Doktor, sonst die Aufmerksamkeit selbst in Allem, was seine liebe Mutter sprach und that, — diesmal schien er weder ihre Worte zu hören, noch ihre übrigen Ergüsse zu beachten, vielmehr stand er immer noch da, unbeweglich, wie eine Statue, gesenkten Hauptes und den Blick starr auf den Fußboden gerichtet, als wäre auf den dicken, eichenen Fließen wunder was zu bemerken gewesen. Plötzlich jedoch kam Leben und Bewegung in seine Glieder; er richtete sich rasch und entschlossen auf und frug mit hastiger, bewegter Stimme:

„Nach welcher Richtung ist sie fortgefahren? Hat sie etwas über ihren Reiseplan verlauten lassen?"

„Sie ließ sich nach dem Städtchen, nach dem Bahnhof fahren," antwortete die Mutter, ihre Augen mit dem Schürzenzipfel trocknend; „über das Weitere hat sie, auch dem Fahrknecht gegenüber, nicht die leiseste Aeußerung gethan."

Der Doktor schritt einige Male sinnend die Stube auf und ab, dann pflanzte er sich dicht vor seine Mutter hin und, ihre Hand ergreifend, erklärte er in sehr nachdrucksvoller Weise und mit erregter Stimme, die gegen den gemüthlichen und scherzhaften Ton, dessen er sich sonst im Umgange mit seinen nahen lieben Anverwandten zu bedienen pflegte, auffallend kontrastirte: „Höre, liebe Mutter, was ich Dir mitzutheilen habe: Diese „Person", die sich seit zwei Wochen hier einlogirt hatte und nun von dem Unverstand und der Böswilligkeit ihrer Mitbürger von dannen gescheucht worden ist — ehedem „Brambel" und nun „Fräule" genannt — ich habe diese wenigen wonnigen Frühlingstage über vielfach Gelegenheit gehabt, einen Blick in ihr Inneres, in ihr Seelen- und Gemüthsleben zu thun, wie es kaum je einem eifrigen Beichtvater gelungen. Und ich sage Dir, dieses ihr Herz ist so rein und edel, wie der vom lieben Gott gesandte Sonnenstrahl, und keine größere Tugend gibt's auf Erden, als eben sie, so hoch über die sämmtlichen Langhauser Tugenden erhaben, wie der Himmel über unsern klotzigen Kirchthurm. Und mein Entschluß ist gefaßt: Ich werde kein Mittel unversucht lassen, um sie aufzufinden und sie im Namen unseres Hauses um Verzeihung zu bitten!"

Damit griff er nach Hut und Stock und machte sich kurzen Grußes und eiligen Schrittes davon, nach dem Städtchen zurück, geraden Weges nach dem Bahnhofe hin. Bei dem bescheidenen lokalen Personenverkehr, der alldort herrschte, war es ihm ein Leichtes, sich bei den Bahnbeamten nach der Richtung zu erkundigen, die eine so und so beschriebene Dame jenes Morgens eingeschlagen. Sie hatte ein Billet nach Luzern gelöst und auch ihr Gepäck dorthin spediren lassen. Nun war es freilich ein leichtes Unterfangen, der Flüchtigen in derselben Richtung nachzureisen, schwieriger aber die Aufgabe, sie in der Fremdenstadt, bei beginnender Saison, ausfindig zu machen. Allein die heiße, sehnsüchtige Liebe im Herzen, zögerte unser junge Doktor keinen Augenblick, sich in das Unternehmen zu stürzen; kaum daß er sich Zeit ließ, sich mit einigem Handgepäck zu versehen und zu Handen seiner Patienten die allernöthigsten Weisungen zurückzulassen — mit dem Abendzuge schon reiste er von dannen. Ach, wie träge erschien ihm der schnelle Lauf des Dampfrosses, wie sehr ärgerten ihn diesmal die reglementarischen kurzen Aufenthalte auf den Zwischenstationen!

Und als er, nach dreitägiger Abwesenheit, wieder in seinem Mutterhause eintraf, da hatte seine Miene ein völlig verändertes, hochfreudiges Aussehen gewonnen.

„Ich habe sie aufgefunden und eingefangen auf Rigi-Staffel!" rief er strahlenden Auges und seine Mutter stürmisch umhalsend. „Und sie läßt Deine Entschuldigung freundlichst gelten — allein blos die Deinige, Mutter, von der Langhauser-Schildaer Sippe hat sie für alle Zeiten genug bekommen. Und sie läßt Dich herzlich grüßen. Und Alles ist wieder gut. Und so spröde sie sich auch alleweil noch geberden mag — höre, lieb Mütterchen," sprach er schier muthwillig, „ich will Dir was anvertrauen — nein, erst den Ablauf der bedungenen Ruhe- und Trauermonate abwarten, dann wird sich's klären; dann werde ich den muthigen, entscheidenden Anlauf wagen, den Sturm auf das Herz des schönsten Weibes dieser Erde, des edelsten und begehrenswerthesten Wesens, das je Götterhänden entsprungen. O wäre die Zeit nur erst um, ich mag sie kaum erwarten!"

* * *

Wir haben dieser unserer sehr wahrhaftigen Geschichte wenig mehr beizufügen.

Als, desselben Jahres, die Blätter von den Bäumen fielen, da fiel den Honoratioren des Dorfes Langhausen — gleichsam zum Hohne — eine steife, glänzende Karte in's Haus, worauf in gar zierlicher, verschlungener Lithographieschrift die Namen zweier Verlobten zu lesen waren, nämlich des Ochsenwirths Doktor und der Julietta d'Albert, geborne Treffzer.

Die Brambel? frug man sich.

Ja, es war die Brambel. Denn nachdem dieser Thatbestand auch noch durch den Mund der Pfarrdorthe seine Bestätigung gefunden, konnte und durfte er nicht länger mehr bezweifelt werden. Die Nachricht von dem merkwürdigen Ereigniß machte ihren blitzschnellen Lauf bis in die entlegenste Hütte des Dorfes und erregte überall gleich großes Erstaunen. Und Niemand wollte über die „Fräule" jemals was Uebles vernommen oder gesagt, vielmehr Jedermann in der Brambel, selbst als sie noch das struppige und mißachtete junge Mädchen gewesen, das künftige große Glückskind erkannt haben.

Und die Pfarrdorthe buck eine herrliche Rebhuhnpastete und überbrachte sie nebst vielen „herzlichen Glückwünschen" und „höflichen Komplimenten" in die „Ochsen"-Küche, als Geschenk zur Verlobungsfeier des lieben Herrn Doktors und der — — sie hatte den gelehrten fremdländischen Namen der schönen Braut schon wieder vergessen, die vergeßliche Pfarralte!

Da rief der Doktor-Bräutigam, der just herzukam, hochbelustigt: „Nennt sie nur dreist die Brambel, der Name ist mir so herrlich lieb geworden!"

Und als nach Jahren die junge Frau Doktorin ihrem glücklichsten aller Ehegatten ein Mädchen gebar, da rief Jener beim Anblick der jungen Erdenbürgerin voller Wonne und Laune: „Seht Ihr die dunkeln Kraushärchen auf des Schreihälschens Köpfchen? Sei mir herzlich gegrüßt, mein junges Brambele!"

Abgerissene Gedanken

Kein Dienst ist so gering, daß er nicht durch Fleiß und Aufmerksamkeit Bedeutung erlangen könnte.

* * *

Unglück, das wir nicht verschuldet,
Wird leicht erduldet;
Doch Wunden, die wir uns selbst geschlagen,
Sind schwer zu tragen.

* * *

Wo die Zunge keinen Zaum hat, da hat das Herz keine Liebe.

Druck und Verlag der M. Kälin'schen Buchdruckerei in St. Gallen.

Bilderbücher.

Ein Wort an Mütter.

„Geh' fleißig um mit deinen Kindern!"

Wie freudig erglänzten die Augen des kleinen Hans beim Anblick des Christbaums mit seinen glänzenden Lichtchen; wie jubelte er hell auf, als er die vielen schönen Geschenke sah, welche das liebe Christkindlein ihm gebracht.

Jetzt ist das fröhliche Fest vorüber und all' die herrlichen Sachen der Bescherung sind dem Kleinen zur Benutzung übergeben worden.

Da sitzt er nun am Tische und hat das schöne Bilderbuch, das ihm die gute Tante geschenkt, vor sich. Er betrachtet die Bilder nicht lange, schnell wendet er die einzelnen Blätter um, so daß er bald zu Ende ist. Ein zweites — vielleicht noch ein drittes — Bilderbuch wird ebenso hastig durchgegangen. Ja bald gelten ihm die Bilderbücher nichts mehr; er läßt sie im stillen Winkel ruh'n. Die Eltern seufzen gar oft, wenn sie sehen müssen, wie die Kleinen die hübschen Bücher, von denen sich Eltern und Verwandte große und nachhaltige Wirkung versprachen, nach kurzer Zeit schon bei Seite legen und kaum mehr beachten.

Ein kurzes Wort über zweckmäßigen Gebrauch der Bilderbücher möchte daher wohl gerechtfertigt sein.

Den vollen Werth, die rechte Weihe erhält ein Bilderbuch erst, wenn die liebevolle Mutter oder der fürsorgende Vater zu den Kindern sich setzt und mit ihnen in aller Liebe und allen Ernstes die Bilder betrachtet und erklärt.

Leite dein Kind an, die Bilder genau anzuschauen, plaudere mit ihm über die dargestellten Gegenstände, um so die Aufmerksamkeit des Kindes zu fesseln.

Da nimmt der Klapperstorch auf seinem hohen Neste die Aufmerksamkeit unserer Kleinen in Anspruch, da ist es die Gluckhenne mit ihren Küchlein, die sie schützend unter die Flügel birgt; der stolze Hahn mit seinem großen rothen Kamm und seinem bunten Sichelschwanz. Hier klettert ein Eichhörnchen die schlanke Tanne hinauf und dort ist ein Distelfink mit buntem Federkleid, der seinen Kindern im warmen Neste Nahrung bringt.

Was läßt sich nicht Alles mit solchen Bildern machen, wenn Vater und Mutter mit dem Kinde fühlen, denken und sprechen, so recht innig und liebevoll, wie es der rechten Mutter eigen ist.

Dann bringt das Kind den dargestellten Gegenständen immer mehr seine warme Liebe entgegen; es sieht in ihnen belebte Wesen und wird nicht müde, immer wieder von ihnen zu hören und bald selbst von ihnen zu erzählen. So wird das Bilderbuch des Kindes lieber Genosse; es wird gewiß nicht mehr achtlos zur Seite gelegt, vielmehr immer wieder mit Freuden betrachtet werden. Dabei wird das Kind manch' Neues an den Gegenständen entdecken und sein Interesse und Verständniß durch allerlei Aeußerungen und Fragen kundgeben.

Es ist eine bekannte Thatsache, daß die Kleinen gerne Fragen stellen. Wer wollte die Fragen unserer Lieblinge unberücksichtigt lassen! Freuen wir uns des Wissensdranges unserer Kinder, gehen wir liebevoll auf ihre Fragen ein und beantworten wir dieselben, so gut wir es vermögen. Weisen wir die Kinder nicht mit harten Worten von uns, verdammen wir sie nicht zum Schweigen, sonst verstummen gar bald die Lippen, die sich früher so gerne zur Frage öffneten. Versuchen wir vielmehr, die Kinder zu Fragen anzuregen; die einmal geweckte Fragelust will dann so bald nicht wieder zur Ruhe kommen.

Und wenn die Mutter nicht blos die Bilder erklärt, wenn sie an dieselben schöne Erzählungen knüpft, ein passendes Verschen mittheilt oder ein einfaches Liedchen singt, dann ist das Glück erst vollständig und nicht zu beschreiben.

„Wähle aus dem vielen Guten, das unsere Literatur bietet," sagt Clara Mayrhofer, „dasjenige aus, das du am geeignetsten hältst und erzähle es so gut, als du immer vermagst! Bald wirst du den kindlichen Ton treffen und dich an der Freude deines Kindes ergötzen können. Mit unverwandt auf dich gerichteten Blicken lauscht es deinen Worten. Und ist endlich die Geschichte zu Ende, so hat es immer noch nicht genug; es möchte noch eine Menge wissen, was im Zusammenhange mit ihr steht. Erzähle ihm die liebgewordene Geschichte, so oft es sie wieder hören will, plaudere mit ihm darüber und glaube nur ja nicht, daß es besser wäre, immer Neues zu bringen, im Gegentheil, du würdest nur Oberflächlichkeit fördern."

So sammeln sich die Kinder einen Schatz von Anschauungen, bereichern ihren Gedanken- und Wortvorrath und damit werden solche Unterhaltungen von außerordentlichem Nutzen für die gesammte geistige Entwicklung des Kindes.

Von einem eigentlichen Lernen — um es hier noch zu sagen — soll aber nicht die Rede sein. Nur ganz gelegentlich mögen solche Unterhaltungen vorgenommen werden. Die Gelegenheiten dazu ergeben sich ja leicht und ungezwungen.

Wenn man solcher Weise das Bilderbuch benutzt, dann wird es nicht nur ein Liebling des Kindes werden, sondern ihm auch in mancher Stunde eine Quelle der Liebe und Freude sein, eine Fundgrube reichlicher Anregung und Belehrung. Versuchet es nur, Mütter, und Ihr werdet selbst Lust und Freude empfinden an dem geistigen Wachsthum Eurer Kinder und reicher Segen wird Eure Mühe lohnen.

W. F.

Aus der Kinderstube.

(Sühne.)

Möcht' den Kindlein Abbitt-Szenen schenken,
Ihre Besserungsgelübde auch —
Allzuleicht die Augenblicke lenken
Reuethränlein fort wie flücht'gen Hauch.

Tiefer dringt's, wenn deutlich vorgesprochen,
Kindlein muß sein Fehlen klar gesteh'n:
„Nicht „Mir ist" — Ich hab' das Glas zerbrochen,
Weil ich gar nicht vor mich hingeseh'n."

Solche Worte spricht es nach betroffen,
Zögernd flüstert sie der kleine Mund;
Doch gescheh'n, strahlt neu sein Auge offen,
Froh befreit bis auf des Herzens Grund.

E. F.

Abgerissene Gedanken

O, hast du je beneidet und gehaßt, nur einmal,
So rühm' dich deines Christenthums nur keinmal! —
Denn was allein der Thierheit uns enthebt,
Ist Liebe, die zu Aller Segen lebt!

(J. Engell-Günther.)

* * *

Vor allen Dingen auf Erden sich's rächt,
Wirst du der Lüge, der Unwahrheit Knecht.

* * *

Ob auch aus der Mode kam Begeisterung,
Bleibt sie doch das Schönste und erhält dich jung;
Hätte selbst der Winter dir in's Haar gescheit,
D'rinnen im Gemüthe lenzesfrisch es mait.

* * *

Aechtes Glück hat selten Worte;
Nur die Klage und der Schmerz
Ist beredt — nur seine Wunden
Zeigt das arme Menschenherz.

(Elise Ebersold.)

* * *

Je mehr der Jüngling von den Sitten des Kindes bewahrt, desto besser; je mehr er sich im Voraus von den Sitten des Mannes anmaßt, desto schlimmer.

* * *

Von Natur besitzen wir keinen Fehler, der nicht zur Tugend, und keine Tugend, die nicht zum Fehler werden könnte.

Briefkasten

H. Ochsenschwanz-Suppe ist ein englisches Nationalgericht, das in Delikatessenhandlungen büchsenweise verkauft wird. Die Suppe ist sehr stark gewürzt, so daß sich nicht jeder Gaumen damit befreunden kann. Schwanz, vom Metzger grob verhackt und mit kaltem Wasser und den geeigneten Küchenkräutern, auch Zwiebeln, Sellerie, Lauch und Gelbrüben, auf's Feuer gebracht, gibt, mehrere Stunden langsam gekocht, eine vorzügliche Suppe, die durchpassirt und mit Eigelb abgezogen wird. — Ihr weiterer Wunsch hat volle Berechtigung; wir werden demselben so schnell wie möglich entsprechen.

Frau **A. B.** am **Genfersee.** Am oberflächlichen halben Lernen krankt unser Zeitalter. Ein Mädchen, das darauf angewiesen ist, selbstständig sein Brod zu verdienen, muß doppelt darnach trachten, sein Lernen gründlich zu betreiben, um etwas Rechtes leisten zu können. Es kann ja wohl vorkommen, daß in wenig anregender Lehre die Lust zum angefangenen Beruf einem jungen Mädchen abhanden kommt und daß es denselben lieber an den Nagel hängen möchte. Solchem Begehren sollte aber von Seite der Eltern nicht nachgegeben werden. Eine Schneiderin, die den Beruf blos zur Hälfte gelernt hat, ist ein Jammerding, dem seine „Kunst" nicht viel nützen wird. Die Tochter soll sich im Maßnehmen und Zuschneiden noch tüchtig ausbilden, daß sie mit dem Erfolge ihrer Arbeit nicht blos vom Zufall abhängig ist, und der Beruf wird ihr unzweifelhaft nachher Freude machen. Sollte aber die Abneigung dennoch fortbestehen und die Lust, die Welt in dienender Stellung zu sehen, vorwiegen, so wird der gründlich erlernte Beruf ihr sehr zu statten kommen. H. Sherman's wissenschaftliche Zuschneidemethode ist das Vorzüglichste, was bis jetzt in dieser Art existirt. Die Lernzeit richtet sich nach der Fassungskraft der Schülerin und nach deren verfügbaren Zeit. Wenden Sie sich für den Platz St. Gallen an Frl. Lina Schumacher, Multergasse, wo Sie jede nur wünschbare Auskunft erhalten werden.

Unbefriedigte in **B.** Sie werden in jedem Hause etwas zu tadeln finden, ist es nicht an der Wohnung, so ist es an den Bewohnern. Sie dürfen aber auch nicht vergessen, daß der Hausherr sehr wahrscheinlich auch an Ihnen allerlei ihm Mißfälliges findet, auch wenn er sich darüber nicht äußern sollte. Gegenseitige freundliche Rücksichten glätten so manche Unebenheit, so daß man sie schon um seiner selbst willen sorglich üben sollte.

Frau **Lis. R.** in **M.** Wer beständig auf das Glück wartet und ungeduldig darnach ausschaut, der wird plötzlich inne, daß er es schon längst unerkannt im Hause hatte und er muß zusehen, wie es sich stille durch die Hinterthüre entfernt, währenddem er an der Frontseite seinen Eintritt erwartete. Gewiß ist's gut, wenn die Hoffnung den Menschen belebt und stützt, aber die „Hoffnungen" haben absolut keine Berechtigung Realisirung zu erwarten, wenn sie nicht von treuer Pflichterfüllung begleitet sind. Der unbelehrbare Eigensinn eines Mannes ist bemühend, eine Frau in diesen Fehler verrannt zu sehen, ist aber noch weit peinlicher.

G. O. in **E.** bei **S.** Der Wärmegrad soll sich nach der Beschäftigung, dem Alter und dem Gesundheitsstand des Zimmerbewohners richten. Ein kränklicher Schreiber oder Zeichner friert, wo der robuste Schreiner oder Metzger in Hemdärmeln sich behaglich fühlt. Eigenes Nachdenken und Beobachten wird das Richtige und Zuträgliche ausfinden lassen.

Die Februar-Beilage: **„Für die junge Welt"** folgt mit Nr. 7 der „Schweizer Frauen-Zeitung".

Die Expedition.

Im Ausverkauf waschächter, bedruckter Elsässer-Foulardstoffe à 30 bis 36 Cts. per Elle, nur beste Qualitäten, deren **reeller Werth 45 bis 85 Cts. per Elle** (Gelegenheitskauf) ist, versenden direkt an Private in einzelnen Metern, sowie ganzen Stücken portofrei in's Haus **Oettinger & Co.,** Centralhof, **Zürich.** [7—2
P. S. Muster unsrer reichhaltigen Collektionen umgehend franco.

Im Ausverkauf: Melton-Foulé, doppeltbreit, in vorzüglichster, stärkster Qualität, à **36 Cts. per Elle** oder **60 Cts. per Meter,** sowie den Rest unseres übrigen vorhandenen Winterlagers in Damentuchen, Rayés, Carreaux und Jacquards zu dem besonders billigen Preise von **54—85 Cts. per Elle,** versenden direct an Private in einzelnen Metern, sowie ganzen Stücken portofrei in's Haus **Oettinger & Co.,** Centralhof, **Zürich.** [8—3
P. S. Muster unserer reichhaltigen Collectionen umgehend franco.

Für ein junges Mädchen, das 2½ Jahre als Lehrtochter bei einer Schneiderin gearbeitet und auch die Hausgeschäfte zu besorgen weiss, wird Gelegenheit gesucht, sich in beiden Branchen weiter auszubilden, in einem respektabeln Hause, wo eine Tochter an Leib und Seele versorgt sein kann. — Der Eintritt könnte wünschendenfalls sofort geschehen. [93

Gesucht: Nach einem protestantisch. Städtchen des Kts. Aargau für einfachen, bürgerlichen Haushalt eine treue, reinliche Magd, die schon gedient, kochen kann und Freude am Gartnen hat. Lohn 4—5 Fr. Eintritt im März. [74
Sich zu melden sub R H 74 bei der Expedition dieses Blattes.

Modes.

35] Man sucht auf 1. Juli ein junges Mädchen, welches **Modistin** werden und die **französische Sprache** erlernen will. Bedingungen: Zwei Jahre Lehrzeit; das erste Jahr à 45 Fr., das zweite Jahr à 30 Fr. per Monat. Sich zu melden bei **Mlle Trépold,** Modiste, in **Lausanne.**

Eine gebildete Tochter, der deutschen und französischen Sprache in Wort und Schrift mächtig und im Hötelwesen bewandert, welche gut empfohlen werden kann, wünscht Saison-Stelle als **Buchhalterin** oder **Telegraphistin.** — Gute Zeugnisse stehen zu Diensten. [55
Offerten sub W 55 an die Exp. d. Bl.

78] **Für eine junge Tochter ist auf Ostern die Stelle als Volontaire in einem renommirten Lingeriegeschäft offen. Gelegenheit, sich in allen feinern Handarbeiten auszubilden.**
Schriftliche Offerten unter Chiffre O H 2799 an Orell Füssli & Cie. in Bern. (O H 2799)

88] In einer **Pfarrersfamilie im Waadtland** wäre man geneigt, **zwei Töchter in Pension** zu nehmen. Gründliche Ausbildung im Französischen, Englischen, Musik, Haushaltung. Mütterliche Pflege. Kräftige Kost. Preis monatlich **Fr. 65.** Zahlreiche Referenzen von Eltern früherer Pensionärinnen. Offerten an die Expedition dieses Blattes unter Chiffre **V R 88.**

85] Eine junge **Tochter** aus guter Familie, im Serviren gewandt, wünscht Stelle als **Kellnerin** in einen Gasthof oder in eine gut renommirte Wirthschaft auf kommendes Frühjahr, oder auf Verlangen etwas früher. Gefl. Offerten sub **M 85 W** an die Expedition dieses Blattes.

Ein Fräulein,

36 Jahre alt, der französischen Sprache mächtig und musikalisch gebildet, in der Kinderpflege und Erziehung erfahren und im Hauswesen bewandert, wünscht eine Stelle. Sie würde gerne die Erziehung mutterloser Waisen übernehmen.
Gefl. Offerten sub E L 72 befördert die Expedition dieses Blattes. [72

Lehrtochter gesucht

für ein feines **Putzwaarengeschäft** der französischen Schweiz. Dieselbe kann gründlich den Beruf, sowie die französische Sprache erlernen. Eintritt Anfangs März.

Offerten unter Chiffre **R 81 M** besorgt die Expedition dieses Blattes. [81

89] Man wünscht eine intelligente, 14-jährige **Tochter** aus braver Familie für einige Zeit in ein gutes Haus zu plaziren, wo sie tüchtig in den Hausgeschäften nachhelfen müsste. Sie hat auch grosse Liebe und Geduld für Kinder. Gefl. Offerten sub **B E 89** an die Expedition d. Bl.

Man sucht für eine sehr ordentliche, 19-jähr. Tochter, welche gut nähen kann, einen Platz bei einer honneten Familie, wo dieselbe Alles zu besorgen hätte und sich im Kochen ausbilden könnte.

Gefl. Offerten sub M R 74 befördert die Expedition d. Bl. [76

— Modes. —

83] Man wünscht eine **Tochter,** welche für den Modeberuf sehr begabt ist, nach beendigter Lehrzeit auf April in einem guten Mode-Geschäft der französischen Schweiz zu plaziren. Gefl. Offerten sub **H 83 L** an die Expedition dieses Blattes.

82] Zwei gut erzogene **Töchter** können zur Erlernung der häuslichen und weiblichen Handarbeiten bei einer kleinen Familie in gesunder Gegend freundliche Aufnahme finden. Pensionspreis billig. Ein französisch sprechendes Mädchen aus einer guten Familie, würde zum Besuch hiesiger Sekundarschule gerne angenommen (welche nächstes Jahr mit einer jüngern Schwester einen Tausch machen würde). Gefl. Offerten sub **B 82 H** an die Expedition dieses Blattes.

Eine Tochter

aus guter Familie, die nächste Ostern konfirmirt wird, weibliche Handarbeiten gut versteht und einen Bügelkurs durchgemacht hat, wünscht man auf Frühjahr in ein grösseres Hauswesen zu plaziren, wo sie Gelegenheit hat, unter persönlicher, liebevoller Leitung einer tüchtigen Hausfrau sich im **Kochen** und im **Hauswesen** gründlich auszubilden. [73

Gefl. Offerten unter Chiffre A K 12 an die Expedition dieses Blattes.

79] Ein treues, fleissiges **Mädchen** vom Lande, das noch nie gedient und sich willig allen häuslichen Arbeiten unterziehen würde, sucht eine Stelle. Gute Behandlung wird grossem Lohn vorgezogen.

Offerten unter Chiffre **B O 79** nimmt entgegen die Expedition der „Schweizer Frauen-Zeitung".

80] In einen Gasthof der Innerschweiz wird eine

Buchhalterin

gesucht, mit schöner Schrift, französisch und englisch sprechend, nicht unter 25 Jahren alt. Man beliebe Photographien und Zeugnisskopien einzusenden unter Chiffre **G Nr. 80.** Eine Tochter, die schon in ähnlichen Stellen thätig war und mehrere Jahre bleiben möchte, würde vorgezogen. Katholische Konfession erwünscht.

In einer anständigen Familie der französischen Schweiz würden **einige junge Töchter,** welche Lust haben, sich in der französischen Sprache, sowie in den weiblichen Arbeiten, auch Musik, auszubilden, **gute Aufnahme finden.** Familienleben und billige Pensionspreise sind zugesichert.

Adresse: Madame Vve. **Buffat,** à la Chapelle, **Aigle.** [66

Man sucht

für ein gutgeschultes ordentliches 16-jähriges Mädchen, welches in allen weiblichen Handarbeiten bewandert ist und französisch kann, eine passende Stelle in einem guten Privathaus zur Erlernung der Hausgeschäfte, bei etwas Lohn, oder auch in einem **Geschäfte.** [46

Gefl. Offerten sub J B 46 befördert die Expedition dieses Blattes.

Arbeits-Institut

Montreux (Kt. Waadt).

91] Anleitung zur **Verfertigung** von **Kleidern, Corsetten, Wäsche, Stickereien** und **Spitzen. Französischer Sprach-** und **Klavierunterricht. Familienleben.** Gute Verpflegung. **Pension** von **Fr. 700** ab **per Jahr.** Ausgezeichnete **Referenzen** und Prospekte zur Verfügung. Näheres unter Chiffre **H 297 M** vermitteln **Haasenstein & Vogler** in **Montreux.**

In ein Privathaus Winterthur's wird ein feines tüchtiges Zimmermädchen gesucht, das auch serviren, nähen, flicken und bügeln kann. Gute Referenzen nöthig. — Schriftliche Offerten befördert unter Chiffre S W 57 die Exped. d. Bl. [57

Modes.

67] Eine brave Tochter aus achtbarer Familie könnte in einem bessern Mode-Geschäfte **in die Lehre treten,** wo sie den Beruf gründlich erlernen könnte. Familiäre Behandlung zugesichert. Bedingungen günstig. — Gefl. Offerten befördert unter Chiffre K. W. 67 die Expedition dieses Blattes.

53] **Drei Töchter** aus gutem Hause wünschen zu weiterer Ausbildung Anstellung im Weisswaarengeschäfte, oder auch als Lingères oder Glätterinnen in Privathäusern oder Hôtels. Der Eintritt könnte gleich nach Beendigung der Lehrzeit geschehen auf März und Mai.

Gefl. Offerten sub K 53 an die Expedition dieses Blattes.

90] Eine brave **Tochter** mit guter Schulbildung, in allen Handarbeiten und in den meisten Hausgeschäften bewandert, sucht eine entsprechende Stelle in einer Familie oder in einem Geschäft. Gefl. Offerten sub **L 90 B** an die Exped. d. Bl.

Für Eltern.

64] Man wünscht in einem bekannten **Töchterpensionat** d. franz. Schweiz auf kom. Frühjahr, zu etwas reduzirtem Preise, zwei Töchter zur Aushülfe beim Tischservice. Prosp. u. Ref. zu Diensten.

Gefl. Offerten sub H 692 L an die Ann.-Exped. von **Haasenstein & Vogler, Lausanne.**

Es wird ein anständiges, ordnungsliebendes Mädchen gesucht, das gut bürgerlich kochen kann, sämmtliche Hausgeschäfte zu verrichten weiss und etwas von der Gartenarbeit versteht. Hoher Lohn. Eintritt sofort oder innert acht Tagen. [92

Auskunft ertheilt die Expedition d. Bl.

Gründlichen Klavierunterricht

nach **Ruhoff'scher** Methode ertheilt in Zürich und Umgebung namentlich Anfängern [84

Mina Kindler-Siewerdt

Hirschengasse 1, 3. Etage, **Zürich.**

Französische Sprache

und gründlichen Unterricht in den **Handelsfächern,** auch Englisch und Italienisch, im **Institut Müller-Bourquin** bei **Boudry,** Kt. Neuenburg. Nachfrage bei Herrn **D. Hofmeister,** Alt-Bezirksrath in **Zürich,** und Herrn **Ed. Abegg-Billwiller,** Langmauerstrasse No. 1 in **Unterstrass**-Zürich. [50

Der Gartenfreund.

Ein prakt. Führer und Rathgeber **für jeden Blumenfreund** und jeden Besitzer von **Hausgärtchen.**

Monatlich erscheint regelmässig ein Heftchen. Abonnements jährlich nur 2 Franken bei **Schröter & Meyer** in **Zürich,** sowie bei allen Postbüreaux und Buchhandlungen. [87

Die O. G. f. W.

offerirt ihren

ächten Bienenhonig

so lange Vorrath, wie folgt:

1. **La Rosa** und **Oberengadiner-Honig,** gesammelt in einer Höhe von 1800 bis 2500 Meter über Meer, à Fr. 4 per Kilo. (O. F. 6884)
2. **Poschiavo-Honig,** à Fr. 3 per Kilo.
3. **Buchweizen-Honig,** à Fr. 1. 50 pr. Ko.

Verpackung zum billigen Selbstkostenpreis. Porto von 3 Kilo an frei. — Bestellungen sind zu richten an den [37

Direktor der Oberengad. Gesellschaft für Wanderbienenzucht:

Johs. Michael,

Pfr. in **Poschiavo.**

Goldene Medaille:

Weltausstellung Antwerpen 1885.

CHOCOLAT

SUCHARD

NEUCHATEL (SUISSE)

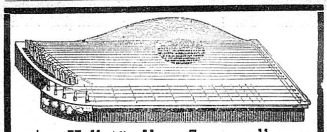
4788

1887er

Zwetschgen-Marmelade

hochfein und im Anbruch haltbar, 3 Ko.-Büchse Fr. 4. 50, 6 Ko.-Büchse Fr. 8 versendet die [43

Schweizer. Conservenfabrik Rorschach.



Vollständiges Lager aller

Musikinstrumente

Zithern, Guitarren, Mandolinen, Flöten, Ocarinas, Handharmonikas, von den einfachsten billigst. bis zu den reichsten Sorten.

Vorzügliche Saiten

sowie einfache und feine Etuis zu allen Instrumenten.

Man verlange unsere Preislisten.

Gebrüder Hug

Musikhandlung, **Zürich.**

Filialen in St. Gallen, Luzern, Basel, Strassburg, Konstanz. [5602

Reparaturen durch die eigenen Werkstätten.

Aechte

Konstanzer Trietschnitten

per ½ Kg. **Fr. 1. 30.**

Feinste Nonnenkräpfli

weisse und **braune,** per Dz. **60 Cts.**

Für Wiederverkäufer Rabatt.

P. Ruckstuhl,

5597] **Loretto-Lichtensteig.**

[4681]

Für Modisten.

In gutem Zustand befindliche [49

Strohhut-Nähmaschinen

sind **billig zu verkaufen.**

Anfragen unter Chiffre **H 233 Y** befördern **Haasenstein & Vogler** in **Bern.**

Bügel-Kurse

ertheilt fortwährend [40

Frau **Gally-Hörler,** Feinglätterin, Schmidgasse 9, **St. Gallen.**

BANDES ET ENTREDEUX BRODÉS

Edouard Lutz

Fabricant de Broderies

à Lutzenberg, près St. Gall, Suisse.

RIDEAUX en tous genres.

Envoi franco d'échantillons.

[5542-30]

Bienenhonig

eigener Zucht, kalt ausgelassen, verkauft mit Garantie für Aechtheit in Büchsen à 1 und 2 Kilo à Fr. 1. 80 per Kilo [69

Max Sulzberger, Horn a. B.

Gummi-Mäntel

wasserdicht

für

Herren und Damen

in

Seide, Wolle

und

Baumwolle

senden durch die ganze Schweiz [5230

franko zur Auswahl

— St. Gallen —

Wormann Söhne.

Otto Baumann

Vermittlungsagentur

— St. Gallen — 68

Incasso. Vertretung in **Konkursen** und **Liquidationen. Inventaraufnahmen. Vermögensbereinigungen. Vermögensverwaltung. Abfassung** von **Verträgen** und **Eingaben, Correspondenzen** etc. **An-** und **Verkauf** von **Liegenschaften** und **Geschäften. — Prompte, gewissenhafte, billige Bedienung.**

Das grosse **Bettfedern-** und **Flaumlager** von **Meyer** in **Reiden** (Kt. Luzern) versendet gegen Nachnahme gute neue, gereinigte **Bettfedern** franko, Verpakkung gratis, per Pfund à 65 Rp., 90 Rp., Fr. 1. 10, 2. —, 2. 50, 3. 20 und 4. —; **Flaum** à Fr. 3. 20, 4. 75, 5. 50, 6. — bis 10. —. Aufmerksam mache auf die flaumreiche **Entenfeder** à Fr. 2. —.

Dampfgereinigt, was von Seite der Herren Aerzte schon **längst** und **eindringlich** empfohlen wurde. [5491

Das Eismännchen.

Für die Junge Welt.

Gratisbeilage
zur
Schweizer Frauen-Zeitung

Erscheint am ersten Sonntag jeden Monats.

St. Gallen. — № 2. — 1888.

Das Eismännchen.

(Zum Titelbilde.)

Durch den Winterhimmel in der Nacht
Zieht der klare Mond,
Hat das Büblein plötzlich wach gemacht,
Das im Schlosse wohnt.

Und der wähnt, es sei schon lichter Tag,
Und er tritt hervor
An das Fenster, daß er sehen mag,
Ob der Teich gefror.

Lange steht er da und horchet leis'
Jedem Windstoß nach,
Denn ein fröhlich Fest auf glattem Eis
Vater ihm versprach.

Ei, was sieht er? Glänzend rollt ein Ball,
Riesengroß, von Schnee,
Zwischen diesen Flimmerbäumen all'
Her zum kleinen See.

Halt! Und mitten d'raus ein Männlein steigt,
Eis ist sein Gewand —
Klopft sich, schüttelt sich — und sieh', was zeigt
Sich in seiner Hand?

Einen Blasebalg er lustig führt,
Watend tief im Teich;
König Nordwind ist's, der hier regiert
In dem nassen Reich.

Tropf' um Tröpflein Wasser duckt sich ein
Vor des Eismann's Hauch —
Wissen wohl, daß diese Streiferei'n
Jährlich sein Gebrauch.

Rund herum, entlang dem Weidenkranz,
Fährt der kalte Mann,
Tiefer, enger stets im Mondenglanz
Zieht er seinen Bann.

Und wie nun genug geschafft sein Rohr,
Steigt der König „Wind"
Aus dem spiegelglatten Grund empor
In den Ball geschwind.

Rollt dahin — mein Büblein sah es kaum,
Schlüpft' in's Bett zurück,
Fand am Morgen wahr den schönen Traum,
Und der Eisbahn Glück.

Und es glitt dahin die junge Welt,
Fröhlich, flink und fein,
Bis bei Sang und Klang die Bahn erhellt
Rother Feuerschein.

Was die Hindernisse von Lydia wollten.

Drin in ihrem Zimmerchen, das ihr ganz allein gehörte, saß die vierzehnjährige Lydia, mit glühenden Wangen und fliegenden Händen in ihre letzte Weihnachtsarbeit vertieft. Denn es war noch schrecklich wenig Zeit übrig bis zum Feste, nur noch zwei Tage! Und der Handschuhkasten für die Mutter war erst angefangen, da Lydia schon für das Schleifenkörbchen und für das Stecknadelkissen mehr Zeit gebraucht, als sie sich beim Einkauf vorgestellt. Sie war ja so fleißig gewesen, hatte für den Vater Pantoffeln und für Alfred einen Schlittschuhsack gestickt, für Schwesterchen Jenny ein schwarzes Müffchen gehäkelt und für das Kleinste einen schönen rothen Ball gewunden und übernäht. Aber dies Alles hatte unter den Augen und dem Schutze der Mutter geschehen können; jetzt, wo auch diese nichts wissen sollte, war es so schwer, die nöthige Zeit zu der niedlichen Heimlichkeit zu erlisten! Und dazu gab es diese Woche noch so schwere Rechnungsaufgaben für die Schule und einen großen Aufsatz; auch sollte sie ihr Klavierstück für Weihnacht sicher einüben, so daß die arme Lydia sich in einer wahren Bedrängniß befand.

Nun war heute ein schulfreier Nachmittag; Lydia hatte schon am Morgen im kalten Zimmer ihre Schulaufgaben glücklich beendigt und nach dem Mittagessen ihre Uebungsstunde am Klavier gewissenhaft eingehalten; und nun war sie eben hinaufgeschlüpft in ihr Zimmerchen, hatte mit wahrem Besitzerstolz den Schlüssel gedreht und überdies den Riegel vorgeschoben, dann hastig die Arbeit aus der Schublade gezogen und sich mit Werkzeug und Schemel am Fenster festgepflanzt, so recht vergnügt über ein paar eroberte Stunden. Die wären auch dem verborgenen Christkind-Helferlein herzlich zu gönnen gewesen. Aber da hörte sie unten das Zahnwehgeschrei des kleinen Brüderchens und die Stimme der Mutter, die nach ihr rief und fragte. Und nun trippelte Jenny die Stufen hinauf und strengte sich an, Lydia's Thüre zu öffnen. Umsonst! — Diese saß verzweifelt über ihrer Stickerei; es war doch zu ärgerlich, schon wieder gestört zu werden, — nein, sie konnte jetzt nicht von ihrem Muster wegsehen; sie verhielt sich mäuschenstill, so, als ob sie gar nicht da wäre. Auf diese Weise konnte sie vielleicht entrinnen. Aber immer unbarmherziger drang des Brüderleins Weinen und der Mutter Ruf an ihr Ohr, und nun kam diese selbst und klopfte an Lydia's Zimmerthür, so daß das Töchterlein, noch roth vom hastigen Verbergen, verlegen öffnete. Der Mutter, welche hinter dem verdrießlichen Wölkchen auf Lydia's Stirne die Wahrheit wohl errieth, that

es selbst leid, ihr die Störung nicht ersparen zu können, indem klein' Otto fortwährend getragen sein wollte und Alfred's unglücklich zerrissener Ueberrock bei dieser Kälte sogleich geflickt werden mußte. Mit einem leisen Seufzer gehorchte Lydia. Sonst ein gutes und dienstfertiges Kind, konnte sie doch jetzt ein paar verstohlene Thränen nicht zurückhalten. Es schien, als ob alle Dinge ihr in den Weg treten wollten, als ob Alles sich gegen sie verschworen habe. Das Brüderlein wollte nicht schweigen, die Mutter wurde fortwährend abgehalten, so daß sie mit ihrer Flickarbeit erst Nachts fertig wurde. Inzwischen gab es für Lydia Lampen anzuzünden, den Theetisch zu bedienen und wieder abzuräumen, die Kleinen zu Bett zu bringen und dem Vater vorzulesen; — ihre innerliche Unruhe wuchs von Stunde zu Stunde. Endlich war sie erlöst; um 8 Uhr konnte sie auf ihr Zimmer eilen und sorgte dort zuerst für die nöthige Wärme zur Nachtarbeit. Dann setzte sie sich beim behaglich knisternden Ofen zum Nähtischchen und hatte eben ihre liebe Arbeit zur Hand genommen, als Alfred anklopfte und ohne Abwarten ihrer Antwort eintrat: „Bitte, Lydchen, ihr Mädchen seid so geschickt, und du besonders, hilf mir doch diese Bogen mit getrockneten Farrenkräutern zu einer Sammlung für die Mutter zusammenstellen! Siehst du, hier kommen die lateinischen Namen der Arten nach dem Alphabet und in dieser Folge müssen die Bogen hinten zusammengenäht und sollten doch in einen hübschen Deckel befestigt werden. Ich kann das Alles nicht und möchte doch so gerne der Mutter diese Gabe auf den Weihnachtstisch legen und jetzt noch eine Stunde zeichnen! Bitte, thu' mir's zu Liebe!" Und der Erhörung zum Voraus gewiß, dankte der Bruder Schmeichler dem Schwesterchen mit einer stürmischen Umarmung und lief fort, hinunter in's Wohnzimmer.

Droben aber im Kämmerlein saß die kleine Geprüfte und weinte reichliche Thränen. Das hatte nur noch gefehlt, daß ihr die Zuflucht zur Nachtarbeit versperrt wurde! Weit weg von sich schob sie Alfred's hübsche Blätter und griff nach ihrer Stickerei. Aber was brauchte denn ihr Herz so laut zu schlagen, daß sie es nicht mehr aushielt, ohne die zitternden Fäustchen darauf zu pressen? Sie hätte aufstehen, fortlaufen mögen vor dieser inneren Unruhe, und doch hatte sie ja nichts Böses gethan! Sie hatte ja der Mutter eine Freude bereiten wollen; wie konnte der liebe Gott da nur zugeben, daß sie in Einem fort daran gehindert wurde? Es schien ihr fast, als ob er sie absichtlich plagen wolle; ja, so wagte Lydia zu denken!

Und doch stieg es wieder heiß in ihr auf, als ob der liebe Gott heute ganz besonders mit ihrem Herzen zu schaffen hätte und mit diesen Hindernissen etwas Gutes im Sinne trüge, etwas an ihr ausrichten

wollte! Und dabei fiel ihr ein Sprüchlein ein, das sie in einem stets auf Mama's Nähtisch liegenden Buch oft aufgeschlagen, weil immer ein Zeichen dabei lag:

„Kommt dir ein Schmerz, so halt' ihm still,
Und frag' ihn, was er mit dir will;
Die ew'ge Liebe schickt dir keinen
Nur darum, daß du müssest weinen!"

Dieser Gedanke ward heller und heller in ihrer Seele und fing an, auf ihrem Gesichte zu leuchten und ihre Thränen zu trocknen. Sie begriff auf einmal, daß alle diese Prüfungen ihr gerade darum zugeschickt worden waren, damit sie lerne und sich übe, schnell ihre eigenen Wünsche aufzuopfern, um recht christkind-ähnlich Allen rings zu dienen! Sie erkannte auch, daß die schöne Weihnachtsarbeit ihr selber ein Genuß sei, an dem sie selbstsüchtig festhing. Und sie fühlte ferner, daß die Aussicht auf Lob und Beifall sie umschmeichelt und zur Vollendung der niedlichen Arbeit so leidenschaftlich angespornt hatte.

So horchte Lydia, die Augen fest geschlossen, lange und immer williger und zuletzt mit wahrer Lust dieser ersten Offenbarung des Gotteswillens in ihrem Gewissen. Sie vergaß nie diese erste Stunde der Vertiefung in ihr eigenes Herz.

Und nun war es ihr ganz anders zu Muthe, so gut, so selig, daß sie allen Menschen Alles zu Liebe gethan hätte! Liebevoll fügte sie Alfred's Sammlung zusammen und suchte in ihrer Papiermappe den schönsten Bogen Glanzkarton und unter ihren Tändeleien die zierlichsten Bänder zum Einschlagdeckel hervor, und Freude und Eifer beseelten ihre geschickten Finger zur raschen und geschmackvollen Vollendung des Werkes, gerade noch früh genug, um Alfred bei seinem Heraufkommen und Nachfragen als allerliebste Ueberraschung entgegenzuleuchten. Und als dieser schon in angenehmen Träumen lag, wollte unsere kleine Heldin die mitternächtlichen Stunden zur eigenen Arbeit benützen, aber nicht mehr, um damit zu glänzen, sondern um der Mutter am Morgen ungetheilt zur Verfügung zu stehen. Doch der gesunde Schlaf forderte sein Recht an der lieben Jugend und senkte sich übermächtig auf Lydia's verweinte Augen und ermüdete Glieder und erquickte Leib und Seele des lieben Haustöchterleins. Und als am Morgen die Mutter fast zaghaft an dessen Bett trat, bedauernd, das Kind so früh zu einem neuen strengen Tagewerk wecken zu müssen, da dauerte es keine halbe Stunde, bis Lydia munter und fröhlich ihr den kleinen Otto abnahm, dabei die spielende Jenny beaufsichtigte und mit der freien Hand den Staub abwischte und den Tisch deckte, während die Mutter an einem Seitentisch Kuchen und Backwerk zum festtäglichen Schmaus für die Leckermäulchen bereitete.

Und getrost übergab Lydia am Weihnachtsabend der Mutter die unfertige Arbeit — als „Zeichen des guten Willens“.

Aber voll inniger Liebe schloß die Mutter ihr 14jähriges Christkind in die Arme: „Du bringst mir das beste Geschenk! Deine süße Hingebung und Aufopferung, dein braver Sieg über Selbstsucht und Ehrgeiz, sie sind mir werthvoller, als hundert äußere Gaben!“

Ein Fastnachtfestchen im Rorschacher Kindergarten.

Am 22. Februar 1887.

Von dem Festchen am Morgen.

Heute gibt's etwas, unsere große liebe Kinderstube rüstet sich zu Spiel und Tanz der vielen lustigen Zappelbeinchen. Da, wo sonst die Tische „zum Arbeiten“ stehen, ist eine Bühne: wenn man den schönen, bunten Teppich ein wenig lüftet, sind es zwei zum gleichseitigen Viereck zusammengeschobene Tische an der Mitte der Wand rechts. Davor stehen als Stufen zum feierlichen Hinaufgehen auf allen drei Seiten Bänkchen. Um diese Bühne herum stehen im Halbkreis: rechts Stühle für die Gäste, links und in der Mitte zunächst eine einfache Reihe Bänkchen; dann, als erhöhte Sitze, damit Alle sehen, eine Reihe Tische mit Bänkchen davor als Schemel, und auf der hinteren Hälfte dieser Tische noch ein dritter Rang Sitzplätze, vor dem Herunterpurzeln geschützt durch erwachsene Zuschauer, die schon kommen werden. Denn die Kinder haben es bei Zeiten ausgeplaudert, daß sie am Fastnachtdienstag mit ganz anderen, lustigen Kleidchen in die Schule kommen dürfen und Sprüchlein dazu gelernt haben. Und damit alle Kinder, die keine Maskenkleidchen haben, doch recht ungeheuer spaßhaft aussehen, hat die Tante Emma Hüte und Kappen und Halstücher und Schürzen aus lauter buntem Papier verfertigt in ihrem Stübchen am Fastnachtsonntag, die liegen nun zur lustigen Wahl ausgebreitet auf einem Tische. Die andere Hälfte des Saales bleibt frei. — Gut, daß jetzt die Anordnung fertig ist und das Feuer im Ofen sicher brennt, denn nun kommen sie angerückt und machen große, lustige Augen über die neue Zimmer-Einrichtung.

Das Fest beginnt

damit, daß die Angekommenen und von den Mänteln Befreiten an den Tisch zur Tante kommen, um eine schöne Kappe „vergebis“ zu kaufen. Immer drolliger sieht die Gesellschaft aus, je mehr geschmückte Häuptlein sich dazu gesellen. Sobald aber wieder ein flimmerndes, schim-

merndes Maskenkind unter der Thüre erscheint, wird es mit lauter entzückten „Oh!“ und „Ah!“ von allen Seiten begrüßt. Da ist ein kleines Fischermädchen im blauen Sammetröcklein und schwarzen Miederchen, mit Silberschnur, Sammethäubchen und Korb mit glänzenden Holzfischchen; ein Rothkäppchen, gar reizend ausstaffirt, und sein Kamerad Kuchenträger mit rothpapierner Tellerkappe und weißer Amtsschürze; ferner ein Sennlein mit Tanse und Tabakspfeifchen; zwei Sesselhausirer mit papiernen Schatthüten und Halstüchern; ein Nachtwächter mit schwarzem Mantel voll Goldsternchen, mit Dreispitzhut, Stock und Laternlein, und endlich Bauern-Männlein und -Weiblein verschiedener Tracht.

In diesen lustigen Aufzügen ist es nun gar schön zu marschiren in Reih' und Glied. Die Kinder sind recht brav und passen trotz ihrer übermüthigen Stimmung schön auf beim Theilen der Reihen, und sogar beim Schlänglein von lauter Masken gibt's keine Störung. Während des Spiels sind auch die Gäste angelangt und schauen recht vergnüglich d'rein. Die schnell eilende Zeit mahnt an den Gipfel des Programms, den Bretzeli-Schmaus, von Rothkäppchens Mama gestiftet.

Also geht's in langer Reihe zu den bestimmten Sitzen, und die Erwartung macht Alle bald mäuschenstill. Da paßt es nun trefflich in den Augenblick, daß unsers Herrn Pfarrers zwölfjähriger Walter mit Notenständer und Violine auf die Bühne tritt und eine Ouvertüre gar artig und gefühlvoll spielt.

Nun aber kommt Rothkäppchen auf die Bühne mit einem anmuthigen Waldkörbchen, begleitet von dem sonstigen Banknachbar Louis, und spricht (als kleine Deutsche):

Rothkäpplein bin ich aus dem Wald,
Ihr kennet mich am Käppchen bald!
Ein Körbchen trag' ich, schwer Gewicht,
Doch zur „Großmutter“ geh' ich nicht.

Es könnt' ein Wolf im Busche sein
Und stehlen meine Bretzelein!
Drum lauf' ich aus dem Wald geschwind
Zur Schule, wo die Kinder sind.

Die Nüßlein, die ich draußen fand,
Die Veilchen auch vom Bachesrand,
Die bring' ich heute her zu Euch
Und theile sie, an Alle gleich!

Dann strömte himmlisch helle des Jünglings Stimme vor:

„I bi 's Rothkäppli's Kamerad
Und träg' ihm 's Zeinli ordli grad,
Und heb' ihm's gern e Wili still,
Wenn's Bretzeli vertheile will.“

Und mit vielem Vergnügen erfolgt die Vertheilung. Während des feierlichen Schweigens bei der Vertilgung des Fastnachtz'nünis spielt Walter abermals ein Violinstück und wird glänzend applaudirt.

Nun kommt unser munteres Fischermädchen auf die Bühne und spricht frisch und lustig:

„Am Bodesee, do stoht mis Hus,
Ganz nööch zum Fischli fange,
Do werf i also 's Netzli us,
Und meng's ist ineg'gange.

Do siehnd Ihr's zable, drum sind's frisch!
Wend Ihr nöd morn eins brote?
Wenn d' Fasnacht us ist, ißt me Fisch,
Drum chönt min Handel g'rothe.

I mueß halt Geld verdiene vil,
Mir händ so viel verbaue,
Drum wer e Fischli chaufe will:
Nehnd mir eins ab, Ihr Fraue!"

Und nach kurzer Pausenmusik klettern zwei Kinder mit neuen geflochtenen Stühlchen, von gütiger Hand geschenkt, auf die Bühne.

„I schaff' bim Nußbom, dört bi Staad,
Viel Stüehli mach' i, chrumm und grad,
Us Widerruethe, schlank und fest,
Die hebed g'wüß uf's allerbest.

Jetz lueged nu di Höckli a,
So herzig, wie me's mache cha,
G'rad wie Flechtblättli sieht das us,
Drum paßt's i's Chindergartehuus:

Zum Vater-, Müetterli's, wie nett,
Wenn Jedes so ne Stüehli hät!
Drum hät's au d'Frau Direkter g'kauft,
Und „Chindergartestüehli" tauft."

Zum Gegensatz von diesen armen Hausirern tanzt gleich nachher ein lustiges Tyrolerpäärchen leichtfüßig auf dem kleinen Bühnenboden herum, dazwischen singend: „Tyroler sein lustig."

Mittlerweile hat unser behäbiges Sennlein Ernst M., dessen Papa Metzger ist und zugleich ein Landgut besitzt, seine Milchtanse aufgeladen und spricht nun mit seiner ganzen köstlichen Gemüthlichkeit von der Bühne herab:

„Grüez Gott! I lupf' mi Lederchappe,
Wie's jedes ordlig Sennli thuet!
Verchaufe Milch für achtzeh' Rappe,
Sie chunt ganz frisch us's Vaters Guet.

Nünt bessers git's für all' Lüt z'trinke,
Als Milch vom Chüeli, das macht g'sund
Und z'esse Brotis, Würst und Schinke,
Do wered d' Bäckli chugelrund.

Drum chaufed Milch, so chan i witer,
's git menge Fasnachtkaffi hüt!
Doch — achtzeh' Rappe für de Liter,
Die mueß i ha, Ihr guete Lüt!"

Dann folgt wieder ein Violinvortrag; während dessen hat Claude seinen Nachtwächterstock zur Hand genommen und sich das Laternlein anzünden lassen und steigt nun mit unübertrefflicher Wichtigkeit auf den Schauplatz zum Schlußvortrag:

„Sind au alli Chind im Bett!
Mueß emol go zünde!
Wenn halt Eins nöd folge wett,
Wüßt' i's denn scho z' finde!

's Fasnachtlaufe hört jetz uf
Spoht uf alle Gasse!
Wer's nöd merkt, cha g'faßt si druf,
Daß i denn nöd g'spasse!

Wart, dem zünd' i g'hörig hei
Mit em lange Stecke,
Mach' em sicher g'schwindi Bei,
Daß er lauft voll Schrecke!

G'schwind, so bald als d' Mama will,
D' Röckli ab und d' Schüehli!
Ordlig leit me's, brav und still,
Nochenand uf's Stüehli!

Seit denn mit der Mama no
Ernsthaft si's Gebetli! —
O wie wär Nachtwächter froh,
Chönt er au i's Bettli!"

Noch ein musikalisches Finale und unser Festchen hat sein Ende. Es ist Mittag und, suppenhungrig geworden vor Vergnügen, eilt das Völklein heim, alle Straßen unsicher machend mit ihren phantastischen Hüten.

Die Erinnerung aber bleibt in allen lebendig, und die Erscheinungen und Sprüchlein der sinnbegabten „Fastnachtputzchen" bleiben unvergessen haften in den fröhlichen Festtheilnehmern, groß und klein.

Die Geschichte vom Tannenbaum.

Draußen im Walde stand wie ein jüngstes Geschwisterchen ein winziges Tannenbäumchen zwischen all' den ältern, größern Tannen und Fichten. So frisch und gesund stand es da; die großen Bäume sorgten, daß die Sonne ihm nicht zu heiß auf das Köpfchen schiene und hielten mit ihren Aesten den starken Regen auf, daß er nur sanft auf dasselbe niederfiel, und schützten es vor dem rauhen Sturm. Und fröhliche Kinder kamen in den Wald und entdeckten beim Beerensuchen das niedliche Bäumchen und hatten ihre Freude dran und setzten sich dabei nieder zum Beerenschmaus und streichelten und lobten das allerliebste Tannenkindchen.

Dieses aber war nun gerade recht ärgerlich, daß es so klein war und von allen beschützt wurde; es dachte gar nicht daran, dankbar zu sein für sein schönes Plätzchen im Walde und seine freundlichen Tannengeschwister und für die liebe Kindergesellschaft ringsum. Tag und Nacht hatte es nur das heiße Verlangen, größer zu sein und seine Aeste weit umher zu breiten und mit einem recht hohen Gipfel die ganze Welt zu überschauen. Und der Wind sollte mächtig durch seine Krone rauschen und die Vögel Nester in seinen Zweigen bauen und die kleinen Kinder sollten weit hinaufsehen zu ihm! Aber das Wachsen ging so langsam, so langsam! Nur fingerlange Stücke setzte ihm der nächste Frühling an jedes Zweiglein und Kinder und Häschen konnten leicht darüberhüpfen. Diese Demüthigung! Alle Kräfte strengte es an, um höher zu wachsen; aber erst im vierten Jahre konnte der grüne Gernegroß

mit Zufriedenheit wahrnehmen, daß der leichtfüßige Hase einen würdigen Seitenschritt an ihm vorbei zu machen hatte. O wachsen, nur wachsen! das schien unserem Bäumchen das einzige Glück auf der Welt.

Und doch sah es jeden Herbst, daß Männer mit Aexten auf die größten Tannen zuschritten und diesen tiefe Schnitte in die Füße hieben, so daß sie mit Aechzen zur Erde niederkrachten; es sah, wie sie alle ihre schönen grünen Zweige abthun und so traurig nackt und kahl einen Wagen besteigen und darauf den schönen grünen Wald verlassen mußten.

„Wo sind sie hingegangen?“ fragte das Tännlein im Frühling die kleinen Singvögel im Walde. Die wußten es nicht; aber der Storch, der auf der nahen Wiese Frösche suchte, plapperte dem neugierigen Bäumchen wunderbare Dinge vor von Meerschiffen mit ungeheuren Stangen, die bis in den dunkelblauen Himmel ragten und nach ihrem Geruch nichts anderes sein konnten, als eben diese riesengroßen fortgewanderten Tannenbäume.

Das weckte in dem Tannenkinde neues Verlangen, unzufriedene Sehnsucht nach der großen Welt und dem unbekannten Meere, und murrend sah es auf seine festgewurzelten Füße nieder.

Die warmen Sonnenstrahlen aber gaben sich viel Mühe, dem unzufriedenen Waldsprößling recht tief in's Herz zu scheinen, auf daß er seine Wandergelüste vergesse und sich seiner frischen Jugend und seines sorglosen Lebens freue. Und der Abendwind strich kühlend über seine aufgeregte Stirne und der Thau weinte leise Thränen über das unzufriedene Tannenkind; dieses aber verstand die liebevollen Mahnungen nicht und grollte fort, bis der Winter eine tüchtige Schneedecke über das trotzige Bäumchen warf.

Darunter hätte es nun ruhig schlafen und all' sein Leid vergessen können; aber die ersten leichten Axtschläge zur Weihnachtszeit weckten es zu neuem Neid, als es viele andere Tannenbäumchen umher, die sogar noch kleiner waren, im vollen Schmuck ihrer Aeste fröhlich auf einem Wagen davonfahren sah, gezogen von sorgsam gelenkten Pferden.

Vor zorniger Neugier schüttelte sich das zurückgebliebene Tännlein, so daß es ein Stück von seiner schützenden Schneedecke verlor.

Das war einigen Stadtspätzlein gerade recht, die nach wenig Tagen auf ihrem Spazierfluge den Wald streiften. Keck setzten sie sich auf die Blößen des wachen Träumers und schwatzten eifrig von der herrlichen Lichterpracht, die sie durch die Fensterscheiben gesehen; von den himmlisch schönen Säälen, in denen die auserwählten Tannenbäume standen, geschmückt mit Lichtlein und leichten leuchtenden Kugeln, goldenen Früchten und süßem Naschwerk, umjubelt und umtanzt von frohen Kindern, wie Engelein strahlend im Festgewand.

„O weiter, mehr!“ zitterte das Tännlein vor Begier. „„Ei, mehr sahen wir nicht““, sagten pfiffig die Spatzen und flogen davon.

Und unserer kleinen Tanne blieb es überlassen, sich das Schicksal der Weihnachtsbäume auf das Herrlichste weiter auszumalen. „Wozu denn würden sie so glänzend geschmückt worden sein, wenn nicht noch etwas Besseres, Schöneres für sie bestimmt war? Gewiß lebten diese Bäume nun alle Tage herrlich und in Freuden und wurden fort und fort bewundert und strahlten alle Abende in buntem Schimmer und standen allezeit im lieblich warmen Raum.“ Ja, so dachte das thörichte Tannenpersönchen; und alle guten Worte seiner großen Brüder und Schwestern im Walde und aller liebe Sonnenschein und blaue Himmel konnten nicht sein ungestümes Verlangen beschwichtigen, auch ein so beneidenswerther Weihnachtsbaum zu werden.

Und es sollte ihm geschehen, was es in blindem Unverstand ersehnt: im kommenden Winter war es das erste, welches fiel.

Aber wie verbiß es den Schmerz, welcher ihm durch das Mark schnitt, als es nun losgetrennt war für immer von seiner Waldheimat; wie schwach fühlte es sich ohne seine Wurzelfüßchen, wie verlassen kam es sich vor auf dem Wagen, als seine lieben großen Kameraden, die es so treulich beschützt hatten, nun nicht mitkamen in die fremde Stadt!

Da wurde es nun mit seiner ganzen Reisegesellschaft zur Schau gestellt und ärgerte sich darüber; erst dann, als vorübereilende Schulkinder beim Anblick der Christbäume laut jubelten, erinnerte es sich voll froher Hoffnung wieder an die Freuden, welche seiner harrten.

Und da sein schlanker Wuchs und sein tiefes dunkles Grün gefiel, ward das Bäumchen jetzt wirklich in ein großes, prächtiges Zimmer getragen und damit es wieder stehen könne, in ein wunderbares Kästchen befestigt, aus welchem leise feierliche Melodien heraufklangen zu dem verwunderten Baum, so daß er merkte, daß jetzt der Zauber begann. Und nun fingen schöne Hände an, seine Aeste wundersam zu bekleiden: Rothe, glänzende Aepfel und vergoldete Nüsse mußte er tragen und zuckerne Thierlein und Sterne, spiegelfunkelnde Kugeln von allen Farben und flimmernde krystallene Eiszapfen, ja sogar wohlbekannte Waldfrüchte in wunderbarem Silberglanze. Auf der obersten Spitze funkelte ein goldener Stern; von Ast zu Ast wurden ihm herrliche Perlenketten und bunte leichte Papiernetze gezogen und leuchtendes Gold- und Silberhaar überwob das Ganze mit einem zauberischen Flimmer; und nun mußte er noch mit seinen äußersten Zweigen die farbigen Kerzlein fest- und aufrechthalten, was er vor lauter Staunen und Freude manchmal fast vergaß, so daß liebliche Frauenstimmen es ihm noch recht anbefehlen mußten.

Und dann durfte der festlich geputzte Baum noch zusehen, wie ein

glänzender Schlitten hereingebracht und aufgestellt wurde, in welchen man zwei wunderschöne Puppenkinder setzte. Auf einen Tisch wurde ein weißes Tuch gebreitet und in der Mitte aus rothen und gelben Bausteinen eine Bahnhofhalle aufgebaut und davor ein Zug gereiht aus kleinen, hübschen Bahnwagen. Und daneben blitzten Schlittschuhe und leuchteten bunte Bilderbücher.

O wie schön und festlich war dies Alles! Wie mußte es erst erglänzen beim Schein der Lichtlein am Abend!

Ungeduldig sehnte unser Tannenbaum die Nacht herbei, damit die Kerzchen angezündet würden! Und dann? Dann kamen gewiß seine Kameraden aus dem Wald, um ihn anzustaunen, und die Spätzlein, um es nachher überall zu erzählen. Und dann konnte er ja hier in diesem hohen Zimmer noch ein gut Stück weiter wachsen, und mit all' seinen Herrlichkeiten angethan bleiben durch's ganze Jahr!

Vor lauter ungeduldigem Sinnen in diesen Wartestunden bekam das Bäumchen Rindenweh, das ist gerade so schlimm wie Kopfschmerzen.

Endlich, endlich wurden die Kerzen angezündet, eilig, daß der Baum in wenig Minuten im Strahlenglanz dastand! — So stolz, so glücklich war er noch nie in seinem Leben gewesen; er konnte sich kaum fassen; jeder Zweig an ihm zitterte vor Lust und Entzücken, so daß die unruhig flackernden Lichtlein beinahe die grünen Nadeln versengten. Er mußte sich also zusammennehmen und die brennenden Kerzen ruhig stillhalten, während wieder die leise Musik ertönte.

Und nun öffnete sich die Flügelthüre und ließ des Hauses Kinder eintreten, die, im ersten Augenblick geblendet von der Pracht und stumm vor Entzücken, nun jubelnd zuerst ihre Eltern umschlangen und dann in glückseligem Ungestüm um den lichterstrahlenden Baum tanzten, ihn von allen Seiten beschauend und bewundernd, bis ein Kerzlein um das andere heruntergebrannt war und ausgelöscht wurde.

Und wie er dunkel stand, wandten sich die Kindlein von ihm weg und zu ihren Geschenken, und in ihrer lauten Freude darüber dachten sie kaum mehr an ihn. Da schlich von Neuem die böse Unzufriedenheit in sein enges Herz und noch in der Nacht, als die Kinder schon lange herrlich träumten, blickte er beim hellen Mondlicht neidvoll auf die Spielsachen, denen ihr letzter Jubel vor dem Einschlafen noch gegolten, anstatt sich dankbar seines genossenen Glückes und des schönen Aufenthaltes in diesem festlichen Raum zu freuen. Dafür erwartete er am nächsten Morgen neue Bewunderung, denn auch in der Wintersonne glitzerte sein zauberisch' Gewand gar fein.

Aber weh, welche bittere Täuschung mußte er erfahren! Es baten die Kinder, die grausamen, den Baum plündern zu dürfen! Wie war

es nur möglich, Solches geschehen zu lassen? Ja, da nahten sie sich, mit Scheeren bewehrt, wie kleine lustige Räuber den süßen Herrlichkeiten, lösten von den Zweigen den lieblichen Schmuck, die flimmernde Pracht, sich selbst in losem Spiel damit zu zieren und so verzaubert in den Schlitten zu steigen zur eingebildeten Fahrt zum Christkindlein, um zu danken.

Und wie der Baum in trüber Verwunderung auf all' dies Kindertreiben starrte und heimlich darüber grollte, fühlte er sich plötzlich von groben Händen erfaßt — er war jetzt schon an viel feinere gewöhnt — und aus dem singenden Fuß herausgerissen. Ach, nun sollte er wohl wieder in seinen Wald gestellt werden? Gewiß wollte er lieber dort weiter wachsen, in frischer Luft und Sonnenschein und fern von undankbaren Menschen!

Aber weiter und weiter herab sank des armen Baumes Hoffen auf bessere Zeit. Auf einem gemeinen, rauhen Holzraum angekommen, lehnte er sich kläglich getäuscht und tieftraurig an die kahle Wand, mitleidig besucht von Mäusen, welche neugierig seiner Lebensgeschichte lauschten. Wie kehrten dabei dem verlassenen Tannenkinde die Erinnerungen zurück an seine glückliche, wohlbehütete Jugend im Walde, an seine guten, treuen Geschwister, an den blauen Himmel, den freundlichen Sonnenschein und frischen, lustigen Wind. Wie dankbar wäre er jetzt gewesen für des muthwilligen Hasen und der kleinen Singvögelein Gesellschaft, wie zufrieden hätte er jetzt als jüngstes Tännlein im Walde stehen wollen! Wie gerne hätte er jetzt Kinderstimmen gehört und tollem Spiele gelauscht, wie demüthig sich gefreut, wenn kleine, weiche, zappelnde Finger ihn berührten! Alles, worüber er unzufrieden gewesen war, schien ihm jetzt so schön, so wünschenswerth!

Einmal noch sollte er das Sonnenlicht sehen, aber nur, um im Hofe sich über seine vergilbten, verdorrten Nadeln zu grämen, einmal noch die Kinderstimmen hören, aber nur, um seine knisternden Seufzer im Todesfeuer bejubeln zu lassen.

Und mit dem Tannenbaum endet auch seine Geschichte.

Lilly.

Wieder e G'schichtli für die Chline.

(Müetterli, bitti, lies vor.)

Es ist emol en artigs Meiteli gsi, Lilly hät's g'heißen und ist 's einzig Chind vo sim Papa und vo siner Mama g'si. Wil ihres Huus alleinig g'standen ist und sonst keini Lüt drin g'wohnt händ, ist 's Lilly immer der Mama 's Begleiterli g'si uf alle Wege=n und bi alle G'schäftli, wo me's nu hät chönne bruche, und hät Alles

welle nochmache. Wenn d'Mama am Morgen ihm wärmeri Strümpfli ag'leit hät wegem nasse Wetter, so hät es für si's Bäbeli au warmi Chleidli füre g'suecht, daß es nit de Hueste-n überchöm. Und wenn d'Mama im Zimmer Ornig g'macht hät, so hät es grad au sis chli Tischli und Lehnsesseli und alli Stüehl i der Stube-n-abg'staubet. Und us de Bluemestöcke hät's g'schickt di abg'fallne Blättli und junge-n-Uchrüütli, wo's öppe g'ha hät, usegno, wie's ihm d'Mama zeiget hät. Und denn hät's e niedlichs roths Sprützchäntli g'ha vom Geburtstag und hät de ganz Tag welle Blümli tränke, aber es hät bloß eimol dörfe, am Morge, und wenn's heiß g'si ist, öppe no en Obedtränkli.

Aber im große Garte vorusse hät's dörfe sprütze, wenn 's hät welle; die viele Rosebäumli und si's eigen-n-Oepfelbäumli, und d'Buchshäägli und d'Johannis- und d'Himbeersträucher händ e Freud g'ha, wenn die chli Gärtneri mit ihrem rothe Sprützchäntli so fründli uf's zu cho ist und zue ihne g'seit hät: „Gelt, ihr händ wieder Durst? do, trinket jetz nu bis gnueg; wenn ihr's abeg'schluckt händ, bring i grad no emol!" Aber nit am Brunne hät's Wasser g'holt mit em Sprützchäntli; de Pumpestiel ist z'wit obe und z'schwer zum Bewege g'si für sini chline-n-Aermli. Ja woher meined Ihr denn, daß es sini Blüemli versorget heb? Denked, grad a der Gartemuur vorbi ist e schöns frisches Bächli g'flosse, zu dem hät me chönne ganz abegoh uf e paar steinerne Stegetrittli und si bücke-n-und Wasser schöpfe bis gnueg, 's Bächli hät allewil neu's brocht. Woher au?

Uf dem Stegli am Bach ist's Lilly mengsmol lang stoh b'blibe und hät i das hell, lustig Wässerli abe g'lueget und g'loset, wie's murmlet, grad als ob's öppis verzelle wett. Und alliwil e Trittli witer abe-n-isch es g'stande und z'letzt hät's e mächtigi Lust übercho, selber im Bach ume z'laufe. Schnell hät's umeg'lueget, ob's d'Mama nit sehi, denn wohrschinli hett' sie's nit erlaubt oder sie hett's welle füehre — und denn wär's halt nit so lustig g'si.

Wo's d'Mama niene g'seht, macht's g'schwind d'Chnöpfli a sine Stifeli uf, zücht d'Strümpfli au ab, nimmt d'Chleidli i d'Höchi, wie-n-e Frauezimmerli, und täppelet mit sine wiße Füeßli im Bach. D'Sunne hät dur das glitzerig Wasser ganz warm in Grund abe g'schiene, wo's allerlei suberi Steinli g'ha hät, viel schöneri, als im Gartechies, und d'Welle händ ihm so lustig um d'Beinli ume g'chrüselet, daß es em Lilly allewil besser g'falle hät i dem Fueßbädli. Und e paar flinki Fischli, Forelle, sind au cho go luege, was sie do für e neu's Spielkamerädli übercho hebed, und ein's devo ist so vorwitzig g'si und ganz nooch a der Lilly vorbi g'schlüpft.

O, so e glänzigs Fischli wär die gröscht Freud vo üsem Wasser-

fräuli g'si, — hett sie doch eins devo chönne festhebe! Und wo wieder eins trätzlet hät, grift 's Lilly g'schwind derno und hät ganz vergesse, daß es im Wasser stoht, und glitscht uf dene glatte Steinli us und lit im nächste Augeblick im Wasser! — O! —

Zum Glück isch es so nooch am anderen=n=Ufer g'si, daß es schnell hät chönne an=ere Wide uf's Wiesebord chlettere und z'ruck dur de Bach laufe zum Gartestegli. — Aber jetz die tropfnasse Chleidli? I der erste=n=Angst vor der verdiente Stroof hät's de bös Gedanke gha, si's Röckli abz'thue und uf der warme Gartemuur vo der Sunne tröchne z'loh und denn wieder az'lege, als ob nünt g'scheh' wär! Aber si's Herzli hät ihm ganz luut g'seit, das wär' grad wie Lüge! Und vor em Lüge hät si liebi Mama und si guete Papa 's Lilly am allermeiste g'warnet und ihm so herzlich g'seit, es söll's doch ja offe säge, wenn's öppis Urechts thue heb.

Und so hät 's Lilly sim Schutzengeli g'folget und ist mit sine nasse Chleidli und Füeßli i's Huus ine g'gange zur Mama, wo grad mit der Lisebeth im Gang usse Lintüecher verstreckt het.

D'Mama ist frili z'erst verschrocke=n=ab dem nasse Chind mit dem bleiche, ängstliche G'sichtli; aber fründli und ernst hät sie zu=n=ihm g'seit: „Wie froh bin i, daß du grad heimcho bist!" Druf hät sie der Lilly schnell alli nasse Sache=n=abzoge und sie in e herrli troches Lintuech ig'wicklet und tüchtig abg'riebe, bis sie wieder warm worden ist und rothi Bäckli übercho hät. Denn hät üsers Chind frili müesse=n=am helle Nomittag i's Bett und grad drin blibe=n=und viel Thee trinke, daß es nit chrank werdi.

Wo denn der Papa heimcho ist und g'hört het, daß 's Lilly us em Wasser g'schwind zur Mama g'gange sei, ist er au z'fridi g'si und hät mit der Mama de Tisch zum Bettli here g'ruckt und denn händ si bi=n=ihm zue z'Nacht g'gesse. Und bis do d'Mama 's Lilly's Bettli für d'Nacht herg'richtet hät, hät de guet Papa si's Chind im warme Schlofrock in Arm g'no und denn hät's ihm no müesse verzelle, wie das zug'gangen sei mit dem Jnefalle, und denn hät's ihm au g'seit, daß es z'erst heb welle si's naß Chleidli verberge. Und de Papa hät ihm i d'Aeugli g'lueget und ihm g'seit, daß es denn nit bloß de Papa und d'Mama recht trurig g'macht hett mit em Betrüge, sondern daß es denn sicher recht chrank worde wär vo der Erchältig. Und wo's no versproche hät, brav z'si, und si's Gebetli g'seit hät, isch es fröhlich ig'schlofe und hät traumt vo Papa und Mama, und Bächli und Fischli, und am andere Morge=n=isch es g'sund und vergnüegt i sim warme Bettli verwachet.

Der Vöglein Weihnachtsbaum.

Es waren Winterferien und die Kinder hatten herrliche Zeit: am Vormittag durften sie im Christbaumzimmer spielen und am Nachmittag lockte die bleiche Wintersonne die lustige Jugend trotz der grimmigsten Kälte hinaus in den glitzernden Schnee zu Schlittenfahrt und Schlittschuhlauf und fröhlicher Schneeballenschlacht; täglich wurde eine neue Belustigung erfunden.

Da sprach eines Tages der Vater: „Ich wüßte heute auch ein Spiel für Euch!“ „„Aber draußen, Vater?““ „Jawohl! Einen Lauf könntet Ihr machen zum nächsten Bauernhof und eine volle Korngarbe kaufen. Wer hat noch Taschengeld?“ — Aber da stand's schlimm. Die Kinder hatten für Weihnachtsgeschenke fast alles ausgegeben und hätten heute für die letzten Zehner gern bengalische Feuerlein gekauft. — „„Eine Korngarbe? Was können wir damit thun?““ „Einen Weihnachtsbaum aufstellen für die hungernden Vögelein!“ „„Ei ja! ich gebe meine 25 Rappen! — Und ich meine 10! — Und ich alle meine beiden Zwanziger!““ „Gut, und was noch fehlt, lege ich dazu“, sagte der Vater. „Und wenn Ihr damit heimkommt, helfe ich Euch!“

Jubelnd zog die Gesellschaft davon mit zwei hintereinander zusammengebundenen Schlitten zum Führen der gewichtigen Ladung. Der Bauer, bei welchem der Vater alljährlich seinen ganzen Holzbedarf kaufte, schenkte die Garbe als Neujahrsgruß, und frohlockend, wie „Josephs Brüder“, kehrten die Kinder mit Korn und Geld nach Hause, durch Schellengeröll und Hurrahgeschrei ihre Rückkunft meldend. Der Vater kam herunter, steckte einen Waschseilpfahl in den Garten, gerade unter den Fenstern des Wohnzimmers, und steckte die Garbe oben hinein, daß die Aehren wie ein riesiger Strauß nach allen Seiten einladend nickten. Und kaum waren die lieben Leute oben im warmen Zimmer und in trockenen Schuhen, als auch schon ein lautes Freudengezwitscher sich draußen hören ließ. Und da waren sie voller Lust an der Plünderung ihres Baumes, die Spatzen und Meisen, Finken und Rothkehlchen, Amseln und Staaren! Aber nicht minder vergnügt waren die kleinen Wohlthäter!

Und am Abend dieses freudenreichen Tages wurden noch die prächtigen Eiszapfen am Brunnen mit rothem und grünem Feuer beleuchtet, als Erinnerung an der Vöglein Weihnachtsbaum und mit dem Vorsatz der Wiederholung im nächsten Jahr!

Kleine Dinge, die uns freuen.

Wenn jedes holde Blümlein dächt':
Ich bin ja viel zu klein
Und kann nicht leuchten weit umher,
Da laß ich 's Blühen sein —
Wie würden wir sie missen doch,
Die lieben Blümelein,
Die da so herzerfreuend steh'n
Am Weg, entlang dem Rain!

Wenn jedes Regentröpflein dächt':
Ich bin ja viel zu klein,
Der Erde, die so groß und weit,
Auch etwas nutz zu sein —
Da bräch' für Mensch u. Thier u. Baum
Wohl schlimme Zeit herein;
Die Millionen Tröpflein sind's,
Die uns den Segen streu'n.

Und wenn ein liebes Kindlein dächt':
Ich bin so arm und klein;
Wozu denn stellt der liebe Gott
Mich in die Welt hinein?
„Zu zeigen, wie die Englein sind,
So folgsam, fromm und rein!
Ein gutes Kind ist für sein Haus
Wie heller Sonnenschein!"

Eine Ueberraschung.

An einem Winterabend führte ich ein liebes Kindlein durch die Straßen. Es hatte schon beim ersten Schritt in's Freie den hellen Mond bemerkt, und als wir nun aus den hohen Häuserreihen wieder auf einen freien Platz gelangten, rief Betty freudig überrascht: „Sieh', da ist noch einer!"

Räthsel.

Ein Wort mit verschiedenen Bedeutungen.

Wer hascht das Wort voll Neckerei?
Bald schwebt es in den Lüften frei;
Doch muß, soll ihm die Fahrt gedeih'n,
Sein Zwillingsbruder bei ihm sein.
Bald ist es schwarz, bald weiß, bald braun,
In allen Farben kannst du's schau'n;
Je heißer d'rauf die Sonne glüht,
Je bunter man die Brüder sieht.
Und fliegst du nach dem Worte weit,
So lacht's dich aus in anderm Kleid
Und ist ganz nah', stoß' nur nicht d'ran,
Sonst ist ein Unheil schnell gethan.
Und wieder nimmt es seinen Lauf;
Such' es zum dritten Male auf,
Und lauf, wenn fast der Kopf dir brach,
Dem Künstlerkind Ernst Schelling nach!

Auflösung des Buchstaben-Räthsels in Nr. 1: Christbaum.

Redaktion: Emma Frei in Rorschach.
Druck und Verlag der M. Kälin'schen Buchdruckerei in St. Gallen.